

**ALBERTO  
ASSA**

**GISELA  
KONOPKA**

**SYLVIN  
RUBINSTEIN**

**HERTA  
GROVE**

**JUDITH  
LANDSHUT**

**MASCHA**

**LIOR  
OREN**

# **7 WEGE**

## **Jüdische Biografien in Hamburg**

# Vorwort

Antisemitismus ist in Deutschland auch 75 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus ein aktuelles Problem. Der Anschlag von Halle, bei dem im Oktober 2019 ein junger Mann schwer bewaffnet eine Synagoge angriff, ist dabei nur die Spitze des Eisbergs. Antisemitische Vorurteile, Verschwörungstheorien und Diskriminierungen sind ein alltägliches Problem in Schulen, am Arbeitsplatz oder in der Öffentlichkeit.

Das Anne Frank Zentrum möchte ausgehend von der Geschichte Anne Franks an die Opfer des Holocausts erinnern und Antisemitismus in der Gegenwart entgegenwirken. Dabei setzen wir auf biografisches Lernen, jugendliches Engagement und eine Begegnung auf Augenhöhe. Mit unseren Wanderausstellungen besuchen wir jährlich mehr als 20 Orte in Deutschland. Unsere pädagogischen Angebote erreichen bundesweit Schüler\*innen und Multiplikator\*innen.

Die Kooperation mit der Türkischen Gemeinde Hamburg und Umgebung eröffnete uns die Möglichkeit, unsere Erfahrungen und Perspektiven zu erweitern. Im gemeinsamen Austausch entstanden fruchtbare Ideen für den Umgang mit Antisemitismus in einer vielfältigen Gesellschaft. Ein Produkt dieses Austauschs sind die vorliegenden Lernmaterialien. Besonders freut mich der Einsatz der jungen Menschen, die mit großem Engagement die Biografien, Quellen und Hintergrundinformationen recherchiert haben.

Mit den Lernmaterialien »7 Wege« werden sieben Hamburger Persönlichkeiten gewürdigt. Bei allen Unterschiedlichkeiten haben sie drei Dinge gemeinsam: Sie sind jüdisch, haben eine Zeit ihres Lebens in Hamburg verbracht und sie haben ihre Heimat verlassen. Ihre Biografien bieten in ihrer Vielfältigkeit zahlreiche lebensweltliche Anknüpfungspunkte für junge Menschen. Sie erzählen von Selbstbehauptung, von Engagement, von Auseinandersetzung mit sich und der eigenen Religion. Sie erzählen von vielen verschiedenen Bezügen zum Judentum und zeigen die Vielfalt jüdischen Alltags. Mit den Geschichten erschließen sich jungen Menschen historische und politische Zusammenhänge des 20. und 21. Jahrhunderts.

Die »7 Wege« eignen sich hervorragend für den Einsatz im Unterricht, an Projekttagen und in der außerschulischen Bildung. Sie sollen Lehrkräfte und Pädagog\*innen in ihrem Engagement gegen Antisemitismus unterstützen. Nicht zuletzt sollen sie Jugendliche anregen, sich für ein respektvolles und diskriminierungsfreies Miteinander zu engagieren – nach dem Vorbild der sieben vorgestellten Personen.



Wir wünschen Ihnen viel Freude und spannende Lernmomente mit den »7 Wegen«!

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'P. Siegele'.

Patrick Siegele,  
Direktor des Anne Frank Zentrums

# Grußwort

Als Türkische Gemeinde Hamburg und Umgebung e.V. blicken wir mit großer Freude auf die fünfjährige Zusammenarbeit mit dem Anne Frank Zentrum zurück. Ein herzliches Dankeschön für die wertvolle Zusammenarbeit.

Die Materialien, die Sie in Ihrer Hand halten, sind das Ergebnis des Projektes »Neue Wege – Prävention von Antisemitismus«, das wir gemeinsam durchgeführt haben. Im Projekt haben junge Menschen selbst in Archiven, Büchern und im Internet recherchiert sowie zahlreiche persönliche Gespräche geführt. Die Materialien, die daraus entstanden sind, verfolgen einen biografischen Ansatz und erzählen die Geschichte von Jüdinnen und Juden in Hamburg. Die Biografiearbeit durch junge Menschen, die wir in diesen Materialien dokumentieren, war eine der Hauptsäulen unserer Jugendarbeit.

Antisemitisches Gedankengut ist in Deutschland noch immer ein schwerwiegendes Problem. Die Türkische Gemeinde in Hamburg und Umgebung hat mit dem Projekt »Neue Wege – Prävention von Antisemitismus« seit 2015 intensiv an präventiven Maßnahmen gearbeitet. Ich spreche allen meinen herzlichen Dank aus, die uns bei unserem Engagement unterstützt haben.

Die mir liebsten Eigenschaften unserer Gesellschaft sind Welt-offenheit, Freiheit, kulturelle Vielfalt, Kreativität – und dass sie ein lebenswerter Sehnsuchtsort für Menschen aus aller Welt ist. Ich möchte, dass dies so bleibt.

Antisemitismus, Rassismus und Islamfeindlichkeit rücken immer weiter in die »Mitte der Gesellschaft«, ziehen immer mehr junge Menschen in ihren Bann und bilden den Nährboden für rechtsextremistische und terroristische Gewalt. Wir nehmen Antisemitismus als ein gesamtgesellschaftliches Problem genauso ernst wie die Bedrohung durch den Islamismus.

Wir werden als Türkische Gemeinde Hamburg und Umgebung unsere Projektarbeit auf dem Gebiet der Antisemitismusprävention fortsetzen. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus sehen wir als einen Prozess ohne Endpunkt und möchten sie vor allem innerhalb der türkischen Community in Hamburg weiterführen.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!



A handwritten signature in black ink, which appears to read 'J. Wozniak'. The script is fluid and cursive.

Jakub Wozniak,  
Geschäftsführer der Türkischen Gemeinde Hamburg und Umgebung

# »Neue Wege – Prävention von Antisemitismus«

Yaşar Aydın (Türkische Gemeinde Hamburg und Umgebung)

»Neue Wege – Prävention von Antisemitismus« war ein Kooperationsprojekt der Türkischen Gemeinde Hamburg und Umgebung e. V. (TGH) und des Anne Frank Zentrums in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde in Hamburg. Das Projekt wurde im Rahmen des Bundesprogramms »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Im Rahmen unserer Projektaktivitäten haben wir auch mit dem Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus in Hamburg zusammengearbeitet.

Um Demokratie zu leben, bedarf es Verantwortung, Anerkennung von Vielfalt, Förderung einer vernünftigen Streitkultur und Engagement gegen Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus. Eigene Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen können jedoch auch in gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit umschlagen. Um dem entgegen zu wirken, bedarf es Empathie, Reflexionsfähigkeit und Empowerment. Darum unterstützen wir jugendliches Engagement für ein friedliches und solidarisches Zusammenleben und für Demokratie. Wir stärken die Fach- und sozialen Kompetenzen von Jugendlichen und vermitteln Empathie für kulturelle, religiöse und soziale Andersartigkeit.

Dazu vermitteln wir Diversitäts- und Medienkompetenzen zur Auseinandersetzung mit und Prävention von diskriminierenden und antisemitischen Handlungen. Gleichzeitig motivieren wir Jugendliche zu bürgerschaftlichem Engagement gegen Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit.



Antisemitismus stellt in Deutschland ein gesellschaftliches Problem dar, das sich in unterschiedlichen Äußerungsformen und Facetten zeigt und sich durch sämtliche kulturelle und soziale Milieus hindurchzieht. Neben der Schuldabwehrstrategie in Bezug auf den Holocaust kommt auch

dem Nahost-Konflikt eine wichtige Rolle und oft eine identitätsstiftende Funktion zu – auch für Jugendliche aus migrantischen Communitys.

Vor diesem Hintergrund verfolgte das Projekt »Neue Wege – Prävention von Antisemitismus« das Ziel, Jugendliche für unterschiedliche Erscheinungsformen des Antisemitismus zu sensibilisieren und zur kritischen Auseinandersetzung mit manifesten wie latenten antisemitischen Inhalten in Medien anzuregen. Damit hat es einen Beitrag geleistet zum Abbau von Antisemitismus, zur Förderung von Kritikfähigkeit und Toleranz und der Stärkung des sozialen Zusammenhalts in der Gesellschaft.

Zielgruppen waren Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund in Hamburg im Alter von 14 bis 27 Jahren, die noch zur Schule gingen oder sich in sozialen Einrichtungen sowie Jugendorganisationen und -vereinen engagierten.

Im Mittelpunkt unserer Aktivitäten standen Projekte und Workshops mit Jugendlichen unter Einbeziehung von Fachleuten und relevanten Akteuren. Mit Jugendlichen haben wir über die Formate Peer Education, Biografiearbeit und Förderung von Medienkompetenz gearbeitet. Für Fachkräfte und Multiplikator\*innen haben wir Fachtagungen, Workshops und Arbeitskreise angeboten. Mit unseren Exkursionen haben wir unter anderem die Keupstraße in Köln besucht, in der der NSU 2004 einen Bombenanschlag verübte.

Im Rahmen des Projektes wurden auch die Lernmaterialien »7 Wege. Jüdische Biografien in Hamburg« erarbeitet, an denen Jugendliche aus unserem Projekt beteiligt waren. Die Jugendlichen haben biografische Recherchen zu den vorgestellten Personen durchgeführt und sich mit Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart beschäftigt. Sie haben Archive besucht, Texte geschrieben und Konzepte entwickelt und damit entscheidend zum Erfolg dieses Projekts beigetragen. Vielen Dank dafür!

# 7 Wege. Jüdische Biografien in Hamburg

David Gilles (Anne Frank Zentrum) und Frauke Steinhäuser

Anhand der vorliegenden Materialien können sich Jugendliche ab 14 Jahren mit jüdischem Alltag, jüdischer Geschichte und Antisemitismus auseinandersetzen. In den Materialien werden sieben Personen vorgestellt, die drei Dinge gemeinsam haben: sie sind jüdisch, haben zumindest einen Teil ihres Lebens in Hamburg verbracht und haben das Land verlassen, in dem sie geboren wurden. Die älteste Person wurde 1909 geboren, die jüngste 1982. Die Erlebnisse und Lebenswege der sieben Personen unterscheiden sich genauso sehr wie ihre Bezüge zum Jüdischsein. Die Biografien geben somit Einblicke in die Vielfalt an Geschichten, Perspektiven und Identitäten von Jüdinnen\*Juden in Hamburg und der Welt.

Jede Biografie hat andere Schwerpunkte: von Musik bis Widerstand, von Bildungsarbeit bis Flucht. In allen Biografien wird die Frage thematisiert, was es bedeutet jüdisch zu sein. Die zweite Gemeinsamkeit ist die Erfahrung der Migration. Alle vorgestellten Personen haben ihr Geburtsland verlassen – freiwillig oder unfreiwillig. Die Lebenswege sind oft nicht geradlinig. So bieten die Geschichten zahlreiche Anknüpfungspunkte zur Diskussion von Identität, Herkunft und Zugehörigkeit. Die vorgestellten Lebensgeschichten beinhalten Elemente, die an die Lebenswelt von Jugendlichen heute anknüpfen: Schule, Freundschaft, Glaube, Migration, Ausgrenzung, Musik, Tanz und Engagement sind nur einige der Elemente, die sich auch im Alltag heutiger Jugendlicher wiederfinden.

Über die Biografien wird Antisemitismus als historisches Problem mit der Kulmination im Holocaust und seinen Nachwirkungen im Heute deutlich. Auch der aktuelle Antisemitismus mit seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen wird thematisiert. Dennoch zeigen die Geschichten Jüdinnen\*Juden nicht als anonyme Opfer, sondern als handelnde Personen. Jede vorgestellte Person hat ihre eigenen Wege für einen Umgang mit Antisemitismus gefunden. Die Materialien sollen für unterschiedliche Erscheinungsformen des Antisemitismus sensibilisieren, zur kritischen Auseinandersetzung mit

manifesten wie auch latenten antisemitischen Inhalten anregen und so zur Antisemitismusprävention beitragen. Sie laden dazu ein, Solidarität mit Jüdinnen\*Juden zu entwickeln. Ganz nebenher werden jüdische Religion, jüdische Traditionen und jüdische Kultur vermittelt.

Damit erfüllt das Material einen mehrfachen Zweck: es wird an Menschen erinnert, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden, weil sie jüdisch waren. Außerdem wird das Judentum als lebendig, vielfältig, aktuell und alltäglich vorgestellt. Nicht zuletzt wird Antisemitismus in seinen verschiedenen Facetten und in den Konsequenzen für einzelne Personen thematisiert. Eine gelingende antisemitismuskritische Bildungsarbeit braucht alle diese Elemente.

Vier der Biografien sind historisch, sie beschreiben die Lebenswege von Jüdinnen\*Juden vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute und zeigen auf, wie diese Menschen Opfer der Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten wurden – und wie sie sich behauptet und Widerstand geleistet haben. Die Geschichten erzählen vom Einschnitt, den die nationalsozialistische Herrschaft in das Leben der Protagonist\*innen bedeutet hat. Sie zeigen auch, wie die Lebenswege der Überlebenden danach weitergingen – in Deutschland und im Exil.

Im Holocaust wurden sechs Millionen Jüdinnen\*Juden ermordet. Die Überlebenden sind die Ausnahme und nicht die Regel. Trotzdem haben wir uns entschieden, die Geschichten von vier Überlebenden des Holocaust darzustellen. Die Biografien basieren alle auf Selbstzeugnissen – die Geschichten sollen so erzählt werden, wie es die Menschen selbst getan haben. Von den Ermordeten gibt es Selbstzeugnisse jedoch nur in Ausnahmefällen. Die Erfahrung des Holocausts wird auch in den vorgestellten Biografien thematisiert: viele der Angehörigen, Freund\*innen und Kolleg\*innen der Protagonist\*innen wurden ermordet.

Drei weitere Biografien stellen Jüdinnen\*Juden vor, die heute in Hamburg leben. Auch sie haben in der Vergangenheit Antisemitismus erlebt oder erleben ihn in der Gegenwart und setzen sich damit auf unterschiedliche

Weise auseinander. Alle drei sind nicht in Deutschland geboren. Als Jüdinnen\*Juden im postnationalsozialistischen Deutschland sind die drei mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert. Sie erleben verschiedene Formen des Antisemitismus, finden aber auch Zugänge zu ihrer jüdischen Identität.

Bei allen Personen geht es zudem um Handlungsspielräume und darum, ob und wie sie auf jeweils eigene Weise Widerstand gegen Diskriminierung und Ausgrenzung leisteten bzw. leisten. Beides stellt ebenso einen Bezug zur Lebensrealität vieler heutiger Jugendlicher her wie auch die Themen Flucht und Migration, die sich ebenfalls in allen Biografien finden.

Die Materialien sind in erster Linie für den schulischen Einsatz konzipiert, lassen sich aber auch in der außerschulischen Bildung einsetzen. Die Biografien werden ergänzt durch Zitate, Infoboxen, Fotos und Zeichnungen. So vermitteln die Materialien historische Grundinformationen, ohne Jugendliche zu überfordern. Das Lernen über historische Ereignisse und Zusammenhänge geschieht nebenher, im Zentrum stehen die spannenden Lebensgeschichten der Protagonist\*innen.

Die Materialien berücksichtigen das Überwältigungsverbot in der politischen Bildung (Beutelsbacher Konsens). Didaktische Leitlinien sind gemäß den Hamburger Bildungsplänen Multiperspektivität, Gegenwartsbezug, Problem- und Handlungsorientierung. Bei der Arbeit mit den Materialien werden die Anforderungsbereiche Reproduktion, Transfer, Reflexion und Problemlösung berücksichtigt. Schließlich fördern sie den Erwerb der historischen Kernkompetenzen (Sach-, Methoden- und Urteilskompetenz) sowie der narrativen Kompetenz und können für Jugendliche damit zugleich den Konstruktcharakter von Geschichte erfahrbar machen.

---

Die Materialien können auch als PDF-Dokument von der Website [www.annefrank.de/sieben-wege](http://www.annefrank.de/sieben-wege) heruntergeladen und selbst ausgedruckt werden.

---

## VORGESTELLTE PERSONEN:

**Alberto Assa** (1909 – 1996). Geboren in Istanbul. Studium in Hamburg. Kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg. Auswanderung nach Kolumbien. Bekannter Pädagoge.

**Gisela Konopka** (1910 – 2003). Wehrte sich schon als Kind gegen den Nationalsozialismus. 1936 Haft im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel. Flucht in die USA. Berühmte Professorin für Soziale Arbeit.

**Sylvin Rubinstein** (1914 – 2011). In Moskau geboren. Zusammen mit seiner Zwillingsschwester weltberühmter Flamenco-Star. Im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Trat in Hamburg in Varietés und Tanzshows auf.

**Herta Grove** (1916 – 2014). Geboren in eine jüdisch-orthodoxe Altonaer Familie. Ausgrenzungserfahrungen als Jugendliche. Chordirigentin und Musikliebhaberin. Flucht nach England.

**Judith Landshut** (geb. 1950). In der Slowakei geboren. Auswanderung nach Israel. Emigration nach Hamburg. Sozialarbeiterin in der Jüdischen Gemeinde.

**Mascha** (geb. 1980). In Moskau geboren. Als »Kontingentflüchtling« nach Deutschland gekommen. Entdeckte hier ihren Bezug zum Judentum. Macht in Hamburg Bildungsarbeit gegen Antisemitismus.

**Lior Oren** (geb. 1982). Geboren in Israel. Seine Großmutter überlebte den Holocaust. Lebt in Hamburg. Erforscht seine Familiengeschichte.

---

### Zielgruppe

Jugendliche ab 14 Jahren (Jg. 9)

---

### Schulformen

- › Gymnasium Sek. I
  - › Stadtteilschule Sek. I
  - › Berufsbildende Schulen
- 

### Fächer

- › Geschichte
  - › PGW (Politik / Gesellschaft / Wirtschaft)
  - › Religion
-



# 7 Wege. Jüdische Biografien in Hamburg

## AUFBAU DER MATERIALIEN

Die Materialien bestehen aus sieben ausführlichen Biografien von Jüdinnen\*Juden, die in Hamburg gelebt haben oder heute dort ihren Lebensmittelpunkt haben. Zu jeder Person gibt es ein Plakat im DIN-A1-Querformat. Die Materialien können kopiert werden. Sie stehen auf der Website des Anne Frank Zentrums als PDF-Dokument zur Verfügung unter [www.annefrank.de/siebenwege](http://www.annefrank.de/siebenwege).

## ZEITBEDARF

Die Materialien sind für einen eintägigen Workshop oder eine Unterrichtsreihe mit 7–8 Unterrichtsstunden konzipiert. Die vier Teile können auf mehrere Tage verteilt und teilweise auch als Hausaufgabe erarbeitet werden.

**1. Einstieg / Aktivierung des Vorwissens**  
(45 Minuten / 1 Unterrichtsstunde)

**2. Selbstständige Arbeit in Kleingruppen**  
(90 Minuten / 2 Unterrichtsstunden)

**3. Präsentation der Gruppenarbeitsergebnisse / Sicherung**  
(135–180 Minuten / 3–4 Unterrichtsstunden)

**4. Abschluss / Reflexion**  
(45 Minuten / 1 Unterrichtsstunde)

**SOZIALFORMEN**  
arbeitsteilig in Kleingruppen, Plenum

**AUFGABEN**  
Die Kleingruppen erschließen sich die Lebensgeschichte jeweils einer Person und bereiten sich darauf vor, sie mithilfe des Plakats im Plenum vorzustellen. Die Präsentation sollte arbeitsteilig erfolgen, indem ein oder zwei Schüler\*innen eine Aufgabe bearbeiten und präsentieren. Neben den biografischen Informationen werden zeitliche Informationen auf einem Zeitstrahl, Bezüge zu Judentum und jüdischer Identität sowie Erfahrungen mit Antisemitismus gesammelt.

---

### TIPP 1

Es empfiehlt sich, die Jugendlichen bei der Textlektüre zunächst unbekannte Begriffe oder Formulierungen markieren zu lassen und diese anschließend gemeinsam zu klären. Dazu können die Jugendlichen auch selbst das Internet benutzen (Schul-PCs, Smartphones) oder es kann ein kleiner Handapparat mit passenden Nachschlagewerken bereitgestellt werden.

---

### TIPP 2

Die Plakate können für eine Ausstellung in der Schule verwendet werden. Die Schüler\*innen können als Expert\*innen andere Schüler\*innen, Lehrer\*innen oder Eltern durch die Ausstellung führen.

---

## **ABLAUF**

### **1. Einstieg / Aktivierung des Vorwissens (45 min.)**

Zum Einstieg kann ein Brainstorming mit folgenden Fragen (und gerne auch anderen) gemacht werden:

**Was weiß ich über Jüdinnen\*Juden in Hamburg und anderswo?**

**Was weiß ich über jüdische Geschichte in Hamburg und anderswo?**

**Was will ich gerne erfahren?**

Die Antworten der Schüler\*innen werden gesammelt und (z. B. auf Moderationskarten) aufgeschrieben.

Im Anschluss werden die Biografien und der Aufbau der Materialien kurz vorgestellt. Das Plenum wird in sieben Gruppen eingeteilt und jeder Gruppe wird das Material zu einer Person zugeordnet (Biografie und Poster).

Alternativ können die Schüler\*innen auch selbst eine Biografie auswählen.

### **2. Selbstständige Arbeit in Kleingruppen (90 min.)**

Die Gruppen erhalten folgende Arbeitsaufträge:

Lest die Biografie, die Bildunterschriften, die Zitate und die Infoboxen.

Verteilt folgende Aufgaben in eurer Gruppe:

**Aufgabe 1:** Bereitet mithilfe des Posters eine kurze Präsentation der Biografie vor. Die Präsentation soll 5–10 Minuten dauern.

**Aufgabe 2:** Sammelt zeitliche Informationen aus dem Text und tragt sie in einen Zeitstrahl ein.

**Aufgabe 3:** Sammelt aus dem Text Informationen über die Bezüge der Person zum Judentum und zur jüdischen Identität.

**Aufgabe 4:** Sammelt aus dem Text Informationen zu Erfahrungen und zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus. Die Schüler\*innen können die Ergebnisse ihrer Aufgaben (vor allem bei Aufgabe 2–4) auch auf Moderationskarten schreiben und bei der Präsentation aufhängen.

### **3. Präsentation der Ergebnisse / Sicherung (135–180 min.)**

Die Gruppe kommt wieder im Plenum zusammen. Nacheinander werden die Ergebnisse der Aufgaben 1–4 reihum präsentiert.

**Aufgabe 1:** Jede Gruppe hängt ihr Poster auf und präsentiert die Biografie.

**Aufgabe 2:** Zeitliche Informationen werden in einen gemeinsamen Zeitstrahl (z. B. an der Tafel) eingetragen.

**Aufgabe 3:** Information über die Bezüge der Person zum Judentum und zur jüdischen Identität werden auf einem Poster oder auf der Tafel aufgeschrieben.

**Aufgabe 4:** Informationen zu Erfahrungen und zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus werden auf einem Poster oder auf der Tafel aufgeschrieben. Zur Sicherung werden die Ergebnisse der vier Aufgaben gemeinsam diskutiert.

Dabei können folgende Fragen angesprochen werden:

**Was haben die sieben Personen gemeinsam?**

**Was sind Unterschiede?**

**Wie unterscheiden sich die Bezüge zum Judentum und zur jüdischen Identität?**

**Welche Erfahrungen mit Antisemitismus haben die sieben Personen gemacht? Wie sind sie damit umgegangen?**

**Ist eine der Personen ein Vorbild für euch?**

**Oder hat eine Person etwas gemacht, was ihr vorbildhaft findet?**

**Hat eine Person etwas gemacht, was ihr nicht gut findet?**

Die Fragen werden gemeinsam diskutiert. Die Schüler\*innen können natürlich auch eigene Fragen stellen.

### **4. Abschluss / Reflexion (45 min.)**

Zum Schluss werden Eindrücke, offene Fragen und Erkenntnisse im Plenum diskutiert.

Blitzlicht-Runde zur Selbstreflexion:

**Was war neu für dich? Was ist dir aufgefallen?**

**Was ist dir leicht oder schwer gefallen?**

Seht euch die anfangs gesammelten Fragen an:

**Welche wurden durch die Biografien beantwortet, welche nicht?**

**Weshalb möglicherweise nicht?**

Überlegt und sammelt:

**Welche Fragen würdest du den Personen gerne stellen?**

**Wozu hast du sonst noch Fragen?**

**Wie könntest du versuchen, diese Fragen zu beantworten?**



»Von Geburt bin ich Byzantiner, weil ich an den Ufern des Bosphorus geboren wurde. Aber ich bin auch Franzose durch meine Erziehung, Deutscher durch meine Ausbildung, Spanier aus Berufung, Katalane im Herzen, Kanarier aus Sehnsucht... und heute bin ich Barranquillaner durch Adoption und aus Zuneigung.«

**ALBERTO  
ASSA**

GEBOREN 6.5.1909  
IN **ISTANBUL**

→ **HAMBURG**  
→ **TOKAT** → **ISTANBUL**  
→ **BARCELONA**  
→ **GRAN CANARIA** →

GESTORBEN 13.3.1996  
IN **BARRANQUILLA**

#### KINDHEIT IN ISTANBUL

Als Sohn einer sephardisch-jüdischen Familie kommt Albert Assa am 6. Mai 1909 in Istanbul zur Welt. Seinem Vater Salomon, einem Im- und Exportkaufmann, bedeuten Kultur und Bildung sehr viel. Er spricht mehrere Sprachen und liebt persische Gedichte. Seine Mutter Sara Anavi hat eine schroffe Art, auch wenn sich dahinter Zärtlichkeit verbirgt. Ausgeglichen wird ihre Strenge durch die Nachsicht und Großzügigkeit des Vaters. Die wohlhabende Familie Assa lebt in Haydarpaşa, einem Viertel im Vorort Kadıköy auf der asiatischen Seite des Bosphorus. Französische Hauslehrerinnen unterrichten Albert und seine Geschwister Victor und Stella, neben Türkisch und Ladino lernt er deshalb auch Französisch. Mit fünf Jahren kommt er auf die Deutsche Bürgerschule, »wegen der deutschen Disziplin, die ich als rebellisches Kind offenbar dringend benötigte«, erinnert er sich später.

Jeden Morgen müssen die Schüler vor der Büste des damaligen deutschen Kaisers Wilhelm II. auf und ab marschieren. Als englische Flieger im Ersten Weltkrieg das Schulgebäude bombardieren, wechselt Albert an das österreichische St.-Georgs-Kolleg, ein katholisches Internat. Dort ist er sehr unglücklich. Einmal, als er Geburtstag hat, spielt er krank und bleibt allein im großen, kalten Schlafsaal zurück. Von dort kann er sich wegschleichen und rennt nach Hause, wo seine Eltern gerade frühstücken. Doch sein Vater kauft ihm das Kranksein nicht ab und bringt ihn ins Internat zurück.

Nach Kriegsende 1918 werden alle deutschsprachigen Schulen in Istanbul geschlossen. Der inzwischen neunjährige Albert geht nun auf ein französisch-katholisches Internat, die Lycée Saint-Joseph. Das Internatsleben gefällt ihm nicht, aber er findet dort viele Freunde: den muslimischen Türken Ahmed Ratip, den Griechen Romilos Vamvakoulos, den Armenier Megerditch Panikyan, den Sepharden Simon Benveniste, den christlichen Libanesen Raymond Maroun und den Polen Jerzy Biskupski. Mit ihren unterschiedlichen Nationalitäten und Religionen sind sie ein Spiegelbild der kulturellen Vielfalt Istanbuls.



Albert lebte die ersten 15 Jahre seines Lebens in Istanbul. Seine Familie wohnte in Haydarpaşa, einem Viertel im Vorort Kadıköy auf der asiatischen Seite des Bosphorus. Diese Meerenge trennt Europa von Asien.

#### SEPHARD\*INNEN

Jüdinnen\*Juden, die ursprünglich in Spanien und Portugal lebten, werden Sephard\*innen genannt, Jüdinnen\*Juden aus Ost- und Mitteleuropa dagegen Aschkenasen. Die sephardischen Jüdinnen\*Juden wurden 1492 von den damaligen spanischen König\*innen aus ihrer Heimat vertrieben. Nur wer sich katholisch taufen ließ, durfte bleiben. Die Sephard\*innen flohen vor allem in das Osmanische Reich (die spätere Türkei) und nach Nordwestafrika, einige von ihnen auch in west- und nordeuropäische Seehandelsstädte wie Amsterdam oder Hamburg.



Albert liebte Bücher. In den 1920er-Jahren eröffnete er sogar eine Buchhandlung in Hamburg. Doch sie lief nicht gut und er musste sie wieder schließen.

»Wir lebten wie Brüder«, beschreibt Albert die Zeit später. »Es war meine erste Schule des menschlichen Zusammenlebens.« Seine Lehrer sind alle Mönche und sie beeindruckten ihn so sehr, dass er eine Zeit lang selbst den Wunsch hat, einer katholischen Ordensgemeinschaft beizutreten.

### UMZUG NACH HAMBURG

1924 zieht die Familie Assa nach Hamburg, weil die Geschäfte des Vaters in Istanbul nicht mehr gut gehen. Albert ist inzwischen 15 Jahre alt. Die Assas wohnen im Stadtteil Uhlenhorst, ihre Adresse ist anfangs Immenhof 14, dann Overbeckstraße 5. Albert besucht ein Realgymnasium und versucht sich als Poet. Doch er erkennt, dass ihm dafür die Begabung fehlt, und wendet sich dem Übersetzen zu. Er lernt ein plattdeutsches Sprichwort, das ihm besonders gut gefällt: Wat den enen sin Uhl, is den annern sin Nachtigall – was dem einen eine Eule, ist dem anderen eine Nachtigall. Damit ist gemeint: Jeder sieht die Welt aus einer anderen Perspektive.

Nach dem Abitur schreibt sich Albert an der Universität Hamburg ein, um Geschichte, Philosophie und Literatur zu studieren – sehr zum Missfallen seines Vaters. Dieser hatte erwartet, dass Albert sein Geschäft übernimmt, und verweigert ihm die finanzielle Unterstützung. Daraufhin hält sich Albert mit Jobs als Sprachlehrer, Übersetzer und Journalist über Wasser. Seine erste Kurzgeschichte »Die Stumme« erscheint im Hamburger Fremdenblatt, einer viel gelesenen Tageszeitung. Sein Vater macht sich darüber lustig, kauft dann aber doch hundert Exemplare der Ausgabe. Bald darauf eröffnet Albert eine kleine Buchhandlung, die »Bücherstube«. Dort verkehren vor allem Student\*innen und Künstler\*innen. Aber das Geschäft läuft nicht gut, sodass er es wieder aufgeben muss.

Kurz nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten im Januar 1933 beendet Albert sein Studium. Danach kehrt er in die Türkei zurück. Als jüdischer Akademiker, der dazu noch politisch links eingestellt ist, hat er in Nazi-Deutschland keine Berufsperspektive. Er unterrichtet anfangs in der Stadt Tokat und im kurdischen Südosten Französisch. Anschließend arbeitet er an der Sprachenfakultät einer Istanbul-Universität.

Seine Familie in Hamburg muss derweil erleben, wie die Nationalsozialist\*innen die jüdische Bevölkerung immer stärker ausgrenzen, entrechten und verfolgen. Als Alberts Schwester Stella ihre beste Freundin fragt, ob sie sich auch von ihr abwenden wird, weil sie Jüdin sei, antwortet diese: »Als gute Deutsche muss ich wohl.« Stella heiratet 1934 und zieht mit ihrem Mann nach Belgien. Nach Kriegsbeginn 1939 können beide in die Schweiz fliehen.

»Trotz der Vielfalt der Glaubensbekenntnisse und Kulturen an der Schule lebten wir wie Brüder. Es gab keinen Hass und kein Misstrauen zwischen uns. Das war meine erste Schule des menschlichen Zusammenlebens. Diese Erfahrung half mir später dabei, vieles von dem zu verstehen, was ich erlebte.«

---

### JÜDINNEN\*JUDEN IN DER TÜRKEI

1923 lebten in der Türkei rund 100.000 Jüdinnen\*Juden, knapp die Hälfte davon in Istanbul. Die erste Generation von Türk\*innen, die aus der Türkei nach Deutschland auswanderte, war überwiegend jüdisch. Die Migrationsgründe veränderten sich über die Jahre: Anfang des 20. Jahrhunderts wanderten viele Kaufleute aus, aufgrund der damals guten Beziehungen zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich (wie die Türkei bis 1922 hieß) war die Einreise einfach. Später waren auch Krieg und die türkische nationalistische Politik Auswanderungsmotive. Im Zweiten Weltkrieg flohen deutsche Jüdinnen\*Juden vor dem NS-Regime auch in die Türkei. Andererseits entzog die Türkei europäischen Jüdinnen\*Juden türkischer Herkunft die Staatsbürgerschaft und lieferte sie damit an das NS-Regime aus.

---



1937 kämpfte Albert im Spanischen Bürgerkrieg im Thälmann-Bataillon gegen den spanischen Faschismus. Das Bataillon war Teil der Internationalen Brigaden und hieß nach dem Hamburger Kommunisten Ernst Thälmann, den die Nationalsozialist\*innen 1933 verhaftet hatten.

Unter den antijüdischen Gesetzen und Verordnungen leiden auch die Umsätze von Alberts Vater Salomon und seinem Bruder Victor, der als Teppichhändler arbeitet. Ihre Wohnungen werden von der Gestapo durchsucht, sie dürfen die Hamburger Börse nicht mehr betreten, wo sie viele Geschäfte abwickelten. 1938 gibt Salomon Assa seine Firma auf und kehrt ebenfalls in die Türkei zurück. Als die Handelskammer Victor Assa auffordert, seinen Betrieb zu schließen, entschließt auch er sich, Deutschland den Rücken zu kehren. Um sich in der Türkei schnell eine neue Existenz aufbauen zu können, muss er seine wertvollen Teppiche unter Wert verkaufen.

### KAMPF UND HAFT IN SPANIEN

Albert hat die Türkei zu der Zeit bereits wieder verlassen. Wie viele andere Linke, Kommunist\*innen und Antifaschist\*innen schließt er sich 1937, im Alter von 28 Jahren, in Spanien den Internationalen Brigaden an. Diese Freiwilligenverbände kämpfen im Spanischen Bürgerkrieg gegen die faschistischen Putschisten unter General Francisco Franco.

Im November 1938 wird Albert gefangengenommen und in dem spanischen Konzentrationslager San Pedro de Cardena interniert. 1940 bringt man ihn in das KZ Belchite und einige Monate später von dort nach Barcelona, wo er schließlich in die Freiheit entlassen wird. Inzwischen haben die Nationalist\*innen unter Franco den Bürgerkrieg gewonnen und Spanien ist eine Diktatur. In Barcelona – wo Albert als »el turco«, der Türke, bekannt wird – schließt er sich dem Widerstand an. Er tritt in die Sozialistische Partei Kataloniens ein, die im Untergrund aktiv ist. Sein Deckname lautet »Casandra«. In der griechischen Mythologie ist Cassandra eine tragische Figur, die Unheil vorhersehen kann, der aber niemand glaubt. In der Partei lernt er auch seine spätere Ehefrau Nuria Munt kennen.

Zusammen mit Parteimitgliedern wird Albert 1941 erneut festgenommen, kommt in dem berühmten Foltergefängnis Modelo in Barcelona in Isolationshaft und wird zum Tode verurteilt. Zwei Jahre später gelingt es ihm und drei seiner Genossen zu entkommen: Sie fälschen Freilassungspapiere und verlassen mit diesen in der Hand das Gefängnis durch den Haupteingang. Danach unterstützt Albert in Barcelona den Aufbau eines geheimen bewaffneten Widerstandnetzwerks. 1944 wird er erneut festgenommen und wieder zum Tode verurteilt. Dank der Bemühungen mehrerer ausländischer Organisationen wandelt das Gericht das Urteil in 30 Jahre Einzelhaft um. Im selben Jahr bringt Nuria Munt, die ebenfalls inhaftiert ist, im Gefängnis

»Als ich 12 Jahre alt war, hockte ich mit türkischen, griechischen, jüdischen und armenischen Freunden in einer Gasse in Haydarpasa zusammen und brachte ihnen Französisch bei. Auch gab ich manches von dem weiter, was mir die Ordensbrüder an meiner Schule beigebracht hatten.«

### SPANISCHER BÜRGERKRIEG

Im Jahr 1936 gewann ein Bündnis aus linken und sozialistischen Parteien (bezeichnet als Republikaner) die Wahl in Spanien. Nationalistische Gruppen, die insbesondere im Militär Unterstützung fanden, starteten einen Putsch gegen die demokratisch gewählte Regierung und lösten so den Spanischen Bürgerkrieg aus. Anführer dieses Putsches war General Franco, der von Nazideutschland und dem faschistischen Italien unterstützt wurde. Die Gegner\*innen Francos wurden von der Sowjetunion, aber auch von zahlreichen Einzelpersonen unterstützt, die nach Spanien kamen, um gegen die Putschisten zu kämpfen. Mehrere hunderttausend Menschen starben in dem Krieg. 1939 siegten die Truppen von General Franco über die Republikaner und Franco richtete eine Diktatur ein, die bis 1976 bestand.





Albert wurde in Spanien zum Tode verurteilt und saß zwei Jahre lang im Gefängnis Modelo in Barcelona. Dann gelang ihm die Flucht. Insgesamt saß Albert zehn Jahre seines Lebens im Gefängnis.

»Es scheint, als könnte ich bald freigelassen werden. Aber nur unter der Bedingung, dass ich Spanien verlasse. Deshalb ist es mir so wichtig, dass ich das Recht auf Asyl bekomme, egal in welchem Land.«

ihren gemeinsamen Sohn zur Welt. 1946 wird Albert in eine Haftanstalt auf der spanischen Insel Gran Canaria verlegt. 1950 kommt er unter der Bedingung frei, dass er Spanien endgültig verlässt. Seine Frau und seine Schwester Stella versuchen daraufhin, ein Land zu finden, das ihn und seine Familie aufnimmt.

### ALS PÄDAGOGE IN KOLUMBIEN

Fast zwei Jahre später haben sie endlich Erfolg: Albert kann sich 1952 mit seiner Frau und seinem Sohn in der Hafenstadt Barranquilla in Kolumbien niederlassen. Fünfzehn Jahre lang hatte er für die Demokratie und gegen den Faschismus gekämpft. Zehn Jahre davon war er in der Haft Francos Folterknechten ausgeliefert. Nun widmet er sich einem anderen Kampf: Unabhängig von Herkunft und Geschlecht sollen alle Kinder die gleichen Chancen auf gute Bildung haben. Bislang war dies in Kolumbien fast nur Kindern aus wohlhabenden Familien vorbehalten. Alberto, wie er sich nun nennt, gründet mehrere Bildungseinrichtungen, die erstklassigen Unterricht ohne Schulgeld bieten. Mädchen und Jungen werden gemeinsam unterrichtet – keine Selbstverständlichkeit in jener Zeit. Auch organisiert er Stipendien für Jugendliche, die im Ausland studieren wollen, es sich aber nicht leisten können. Außerdem veröffentlicht er unter seinem alten spanischen Decknamen »Casandra« Kolumnen in Zeitungen. Seine Einstellungen gelten als radikal und missfallen so manchem, beirren lässt er sich davon nicht.

Er wird zu einer bekannten Persönlichkeit in Barranquilla. Oft heißt er schlicht »el profe Assa«, der Lehrer Assa. Menschen, die ihn kennen, beschreiben ihn als exzentrisch, zuweilen dickköpfig, aber auch humorvoll. »Er hatte die Begabung, die witzigsten Bemerkungen mit tiefer Ernsthaftigkeit zu machen und gab uns Tier-Spitznamen«, erinnert sich später eine ehemalige Schülerin.

Alberto stammt aus Istanbul und spricht Türkisch und Ladino. Aber er spricht auch: Katalanisch mit seiner Frau, Englisch im Englischunterricht, Spanisch, wenn er Schüler\*innen zurechtweist, Französisch, wenn er den Französischlehrer grüßt, und Deutsch, wenn er am Telefon mit einer deutschen Kollegin spricht. Am 13. März 1996 stirbt er mit 86 Jahren in Barranquilla. Seinen Körper vermacht er einer Universität, um die Ausbildung von Medizinstudent\*innen zu unterstützen.



Albert Assa kam viel in der Welt herum. Sein Lebensweg führte ihn von Istanbul nach Hamburg, zurück in die Türkei, dann nach Spanien und schließlich nach Kolumbien.

*»Ich bin Jüdin durch  
Diskriminierung.  
Ich werde mich immer  
klar und deutlich  
dazu bekennen.«*

**GISELA  
KONOPKA**  
GEB. PEIPER

GEBOREN 11.2.1910  
IN **BERLIN**

#### JUGEND IN BERLIN

Gisela Peiper wird am 11. Februar 1910 als mittlere von drei Töchtern einer jüdischen Familie in Berlin geboren. Ihre Eltern waren zuvor aus Angst vor antisemitischen Übergriffen aus Polen eingewandert und haben sich schnell assimiliert. In der Familie wird ausschließlich Deutsch gesprochen, Gisela lernt kein Polnisch und nur wenige Brocken Jiddisch. Die Peipers führen ein kleines Lebensmittelgeschäft in Berlin-Wilmersdorf. Giselas Vater, Mendel Peiper, ist überzeugter Sozialist, Mitglied in der SPD und unterstützt die Frauenbewegung. Gleichzeitig praktiziert er seinen jüdischen Glauben streng orthodox.

Als Kind entdeckt Gisela in ihrer Schule Hakenkreuze, die an die Wände geschmiert wurden. Sie protestiert bei der Lehrerin, doch die winkt ab: Gisela soll nicht so einen Aufstand machen. Weinend läuft sie nach Hause und erzählt die Geschichte dem Vater. Doch auch der belehrt sie nur: Als Jude solle man Anfeindungen still erdulden, denn das Leiden sei ein wichtiger Teil des Judentums. Da schlägt bei Gisela die Traurigkeit in Wut um. »Du hast mir doch beigebracht, dass wir kämpfen müssen!«, wirft sie ihrem Vater vor. Wie kann er, der überzeugte Sozialist, den Kampf scheuen, wenn es darauf ankommt?

➔ **HAMBURG** ➔ **WIEN**  
➔ **PARIS** ➔ **NEW YORK**  
➔ **PITTSBURGH** ➔

GESTORBEN 9.12.2003  
IN **MINNEAPOLIS**

*»Wir waren sehr idealistisch, wir dachten, wir  
könnten eine bessere Welt erschaffen, und wir  
fanden die Erwachsenen ziemlich dämlich.  
Wir haben uns oft mit ihnen gestritten.«*



Gisela musste schon als Kind im Gemüseladen ihrer Eltern aushelfen. Sie liebte Bücher und verbrachte die Zeit im Laden gerne lesend.

Im Geschäft ihrer Eltern muss Gisela schon früh mit anpacken, doch ihre eigentliche Welt sind die Bücher, die sich bei ihr zu Hause stapeln. Gegen den Willen ihrer Mutter besteht sie darauf, ein Gymnasium zu besuchen. Von der plötzlichen Freiheit des Denkens in der Weimarer Republik ist Gisela wie elektrisiert. Vor allem spürt sie ein neues Selbstbewusstsein der Jugend.

Am Judentum mag sie das Gefühl von Gemeinschaft, doch den Traditionen und Vorschriften kann sie nichts abgewinnen. »Ich bin religiös«, sagt sie daher später oft, »aber nicht konfessionell.«

### **STUDIUM UND WIDERSTAND IN HAMBURG**

Nach dem Abitur zieht Gisela nach Hamburg. Dort wohnt sie zur Untermiete in der Rothenbaumchaussee und studiert an der Universität Geschichte, Psychologie, Philosophie und Pädagogik. Nach dem Studium will sie Lehrerin werden. Im Wahlkampf 1932 verteilt Gisela Flugblätter gegen die NSDAP. Als diese im Januar 1933 an die Macht kommt, hat das für Gisela drastische Konsequenzen.

Sie kann ihr Studium zwar noch beenden, darf als Jüdin aber nicht Lehrerin werden. Bei der Abschlussfeier 1933 bezeichnet ein Professor sie und ihre Kommiliton\*innen als Genies des zukünftigen Schulwesens. Doch Gisela macht sich für ihre berufliche Zukunft keine Hoffnungen mehr. »Dieses Genie lasst ihr in eure Schulen doch gar nicht mehr rein«, wirft sie ihm an den Kopf.

Der latente Antisemitismus, der sie in den Jahren zuvor bereits ständig begleitet hatte, schlägt ihr nun unverhohlen entgegen. 1935 wird der Familie die Staatsbürgerschaft entzogen. Ihre Schwestern fliehen ins Ausland, ihr Vater stirbt und ihre Mutter bleibt allein in Berlin zurück.

Giselas Lichtblick in dieser schweren Zeit ist Paul Konopka, den sie in Hamburg kennenlernt und heiraten will. Doch auch das wird per Gesetz verboten – als Jüdin darf Gisela keinen Nichtjuden heiraten.

Gisela leistet weiter Widerstand gegen das Nazi-Regime. Sie weiß, dass Hitler nicht für alle Deutschen spricht. Gemeinsam mit Freund\*innen verteilt sie Flugblätter und klebt Plakate.

»Es gab viele Deutsche, die keine Nazis waren, aber es gab auch viele Deutsche, die Feiglinge waren. Und es gab einige, die kämpften. Und ich kämpfte Seite an Seite mit Deutschen.«



Gemeinsam mit Freund\*innen verteilte Gisela solche Flugblätter gegen den Nationalsozialismus.



Die Universität Hamburg um 1930. Hier studierte Gisela Geschichte, Psychologie, Philosophie und Pädagogik.





Um bei der Verteilung nicht erwischt zu werden, sind Mut und Kreativität gefragt. So stellt Gisela Säcke voller Flugblätter auf Hausdächer, von wo aus der Wind die kleinen Zettel verteilt. Gisela bringt sich in große Gefahr, doch der Widerstand gibt ihr das Gefühl, das Richtige zu tun. Ein moralischer Kompass, sagt sie später, ist das wichtigste Ziel einer guten Erziehung.

### VERHAFTUNG

Gisela ist durch die nationalsozialistische Ideologie dreifach bedroht: als Intellektuelle, als politische Gegnerin und als Jüdin. Als sie im Dezember 1936 nachts von drei Gestapo-Männern aus dem Bett geklingelt wird, tut sie, was sie vorher für diesen Fall eingeübt hat: Sie zerreißt alle Beweise und verschluckt das zerknüllte Papier. Die Männer bringen sie und einige ihrer Freund\*innen ohne Gerichtsverfahren ins Polizeigefängnis Fuhlsbüttel. Sechs Wochen lang bleibt die 26-Jährige dort. »Sechs Wochen sind gar nichts!«, sagt sie später. »Aber sie sind eine Ewigkeit, wenn man glaubt, man bleibt für den Rest seines Lebens.« Immer wieder wird sie verhört. Gisela bleibt stark und die Gestapo kann sie nicht dazu bringen, ihre Mitstreiter\*innen zu verraten. Nach sechs Wochen Haft wird sie ohne Erklärung entlassen. Die Gestapo hofft, dass sie sich wieder mit anderen Widerständler\*innen treffen und diese so verraten würde. Gisela ahnt das. Sie flieht aus Deutschland und kommt über die Tschechoslowakei nach Österreich.

### KONZENTRATIONSLAGER UND POLIZEIGEFÄNGNIS FUHLSBÜTTEL

Wer gegen die Politik des Nationalsozialismus Widerstand leistete, musste auch in Hamburg um das eigene Leben fürchten. Politische Gegner\*innen kamen häufig in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel, das ab 1936 ein Polizeigefängnis der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) war. Hier wurden zeitweise über 800 Gefangene ohne Gerichtsurteil festgehalten. Die Haftbedingungen waren sehr schlecht und die Behandlung durch die Wächter brutal. Zwischen 1933 und 1945 starben hier über 250 Gefangene.

### ANTISEMITISCHE VERORDNUNGEN UND GESETZE

Schon bald nach der Übertragung der Macht an die Nationalsozialist\*innen im Januar 1933 begann in Deutschland die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung. Das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 lieferte die Grundlage für die Entlassung von Beamt\*innen »nicht arischer Abstammung«. Keine Jüdin und kein Jude durfte mehr für den Staat arbeiten, etwa als Richter\*in oder Lehrer\*in. In den kommenden Jahren folgten immer mehr Verbote: Radio hören, schwimmen gehen oder Haustiere halten – Jüdinnen und Juden durften fast gar nichts mehr.

Am 7. April 1933 wurde das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« erlassen. Jüdinnen und Juden durften nicht mehr im öffentlichen Dienst, zum Beispiel als Lehrer\*innen, arbeiten.



## AUF UMWEGEN IN DIE USA

In Wien lebt Gisela in ärmlichen Verhältnissen und verbreitet weiter Flugblätter, bis sie erneut kurzzeitig verhaftet wird. Nach dem »Anschluss« Österreichs ans Deutsche Reich im März 1938 flieht sie nach Paris, wo sie Paul wiedertrifft und sich auch hier weiter im Widerstand betätigt. Doch sie gerät wiederum in Gefahr, als die deutsche Wehrmacht Frankreich überfällt. Gisela flieht ins unbesetzte Südfrankreich, wo sie mit Paul auf einem Bauernhof untertaucht. Im März 1941 beantragen die beiden Notfallvisa für die USA. Als Pauls Visum auf sich warten lässt, trennt sich das Paar erneut. Mit dem Zug fährt Gisela über Marseille und Madrid nach Lissabon, von dort aus mit dem Schiff nach New York. Paul folgt wenige Monate später. Drei Tage nach seiner Ankunft heiraten sie.

In Pittsburgh studiert Gisela Soziale Arbeit. Sie wird eine berühmte Sozialpädagogin und begründet eine neue Disziplin: die Soziale Gruppenarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Ausschlaggebend sind hierbei ihre Erfahrungen aus Deutschland: In der Weimarer Republik hat sie erlebt, welche Energie und Kreativität Kinder und Jugendliche entfalten können, wenn man ihnen in ihrer Entwicklung dafür Platz lässt. Und sie hat gesehen, wie die Nationalsozialisten junge Menschen mit billigen Versprechungen für ihre Sache gewonnen haben. Dagegen könne man Jugendliche nur schützen, so Giselas Überzeugung, wenn man sie selbst zum Nachdenken bringt und grundlegende moralische Überzeugungen lehrt.

Bereits 1947 wird sie zur Professorin an der Universität von Minnesota berufen. Sie verfasst über 300 wissenschaftliche Artikel, ihre elf Bücher werden in viele Sprachen übersetzt. Über ihre Methode schreibt sie 1968 ein Buch, das noch heute wichtig für die Arbeit von Pädagog\*innen ist.

## JÜDISCHSEIN

Das Jüdischsein bleibt immer ein Teil ihres Selbstverständnisses – nicht trotz, sondern gerade wegen der Verfolgung im Nationalsozialismus. Darauf stolz zu sein kommt ihr jedoch nicht in den Sinn. Gisela betont stets das Verbindende und wendet sich gegen eine Aufteilung der Menschheit in Klassen, Nationen oder Religionen. Nichts ist ihr so wichtig wie dieser Grundsatz: Alle Menschen sind gleich viel wert. Paul stirbt im Jahr 1976 an einem Herzinfarkt. Gisela bleibt bis ins hohe Alter eine äußerst produktive und reiselustige Wissenschaftlerin. Sie stirbt am 9. Dezember 2003 im Alter von 93 Jahren in Minneapolis.

»Und wenn es das Judentum ist, wunderbar. Wenn es das Christentum ist, auch das hat eine grundlegende Ethik. Aber wir müssen Menschen mit einem Gewissen erziehen.«



Gisela Konopka wurde eine berühmte Professorin für Soziale Arbeit in den USA.

---

## AUSREISE AUS DEUTSCHLAND

Ausreisen wollten viele Jüdinnen und Juden zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft nicht, denn sie fühlten sich Deutschland trotz allem verbunden. Sie hätten zudem ihren gesamten Besitz zurücklassen müssen. Je stärker die Ausgrenzung und Verfolgung zunahm, desto mehr wollten das Land verlassen. Doch zum einen konnten viele die Emigration nicht bezahlen, zum anderen waren nur wenige Länder bereit, sie aufzunehmen. Obwohl auch in den USA hohe Hürden für die Einwanderung bestanden, konnten sich ab 1933 ca. 140.000 Jüdinnen und Juden dorthin retten – so viele wie in kein anderes Land. Im Oktober 1941 wurde der jüdischen Bevölkerung die Ausreise schließlich grundsätzlich verboten. Fast zeitgleich begann die systematische Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager.

---

»Ich war absolut Musik. Ich hatte nur Musik im Kopf, lebte überhaupt nicht auf dem Erdboden. Unbegabt für irgendetwas Praktisches, völlig ungeeignet, einen Haushalt zu führen.«

### MUSIK UND JUDENTUM

Am 8. August 1916 kommt Herta als Tochter von Betty und Moses Levi in Altona zur Welt. Sie wohnt in der Klopstockstraße 23 im Stadtteil Ottensen. Ihr Vater ist Rechtsanwalt, ihre Mutter Hausfrau. Die Familie Levi lebt bereits seit 400 Jahren in Hamburg und pflegt eine stolze Tradition innerhalb der Jüdischen Gemeinde. Herta und ihre drei Geschwister wachsen in dieser Tradition auf und werden im orthodoxen jüdischen Glauben erzogen. Herta, die Jüngste, ist besonders motiviert und begleitet ihren Vater Moses oft samstags in die Synagoge, wo die Schriften des Judentums studiert werden, die Thora und der Talmud.

Bereits als Kind entwickelt sie eine weitere Begeisterung: die Musik. Ihre Mutter Betty, die eine hochtalentierte Pianistin ist, bringt ihr früh das Klavierspielen bei. Betty hat nach ihrer Heirat das Musizieren weitgehend aufgegeben und keine professionelle Karriere verfolgt, da öffentliche Auftritte für eine orthodoxe und verheiratete Jüdin zu dieser Zeit als unpassend gelten. Während Herta am Klavier übt, mahnt Betty sie oft, langsam zu spielen, denn »was du nicht langsam kannst, kannst du auch nicht schnell.«

Zunächst besucht Herta die jüdische Schule in der Bieberstraße im jüdisch geprägten Hamburger Grindelviertel. Gemeinsam mit ihrer Freundin Elisabeth, genannt Muck, nimmt sie täglich die Straßenbahn, um die fünf Kilometer entfernte Schule zu erreichen. Herta ist ein schüchternes Mädchen, Muck dagegen ziemlich frech. Als sie auf das Gymnasium wechseln, rät ihnen ihr Englischlehrer, sie sollen voneinander lernen: Muck solle sich etwas zurückhalten, Herta dagegen mutiger werden.

### SCHULZEIT IM GYMNASIUM

Am Gymnasium in der Max-Brauer-Allee, einer öffentlichen Mädchenschule, sind Herta und Muck anfangs Außenseiterinnen, können sich aber rasch einleben. Hier beginnt im Alter von 14 Jahren auch Hertas musikalische Karriere. Jährlich findet eine dreiwöchige Klassenfahrt nach Bad Harzburg statt. Hertas Klasse beschließt, dass keine Schülerin zurückbleiben soll, weil sie sich die Reise nicht leisten kann. Sie organisieren also eine Abendveranstaltung mit Eintritt für die Eltern und Verwandten, um Geld zu sammeln und bereiten ein Theaterspiel mit Chorgesang vor. Die Musiklehrerin Frau Kinder, die die Proben betreut, lobt Hertas musikalisches Talent und besteht darauf, dass sie den Chor leitet. Danach führen die Schülerinnen den Kleinen Chor weiter und treten oft bei Schulveranstaltungen auf, mit Herta als Dirigentin.

**HERTA  
GROVE**  
GEB. LEVI

GEBOREN 8.8.1916 IN  
**ALTONA / HAMBURG**

→ **BERLIN** → **SURREY**  
→ **MANCHESTER** →  
**GREAT MISSENDEN** →

GESTORBEN 24.1.2014  
IN **PHILADELPHIA**







Herta war das jüngste von vier Geschwistern. Ihre Schwester Elisabeth zog schon 1932 mit ihrem Mann nach Dänemark, ihr Bruder Walter wanderte 1936 nach England aus. Herta und Käte folgten ihm im Jahr 1938.

Auch während der Klassenfahrt hält sich Herta an koschere Speisevorschriften: sie nimmt extra Konservendosen mit und bekommt Essenspäckchen von ihrer Mutter zugeschickt. An Freitagnachmittagen geht sie mit Muck zusammen zu einem jüdischen Hotel in der Nähe der Jugendherberge, wo sie den Schabbat begehen können.

### AUSGRENZUNG UND WIDERSTAND

Kurz nachdem 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kommen, werden in der Schule nazistische Rituale eingeführt. Herta macht dabei nicht mit. Sie grüßt nicht mit dem Hitlergruß und singt bei den Naziliedern nicht mit. Von der Lehrerschaft wird dies anfangs stillschweigend akzeptiert. Allmählich verlassen die meisten jüdischen Schülerinnen die Schule, Herta ist eine der wenigen, die bleiben.

In ihrer Klasse ist Herta bald die einzige Jüdin. Ihre Klassenkameradinnen fangen an, sie zu meiden. Herta hat zwei beste Freundinnen, mit denen sie früher in der Pause Spazierrundgänge gemacht hat; die gemeinsamen Spaziergänge werden seltener. »Die große Pause, jeden Schultag, bedrückte mich. Man konnte nicht in der Klasse bleiben, auch gab es keinen Platz zum Verstecken – ich war beschämt.« Einer Freundin wird von ihren Eltern der Umgang mit Herta verboten und sie darf sie nicht mehr zu Hause besuchen. Sie treffen sich trotzdem heimlich nach der Schule hinter dem Bahnhof, wo sie unentdeckt ihre Rundgänge machen können. Auch Frau Kinder hält zu Herta, gibt ihr weiterhin gute Noten und lässt sie den Chor dirigieren.

Herta hört dann, dass auf der Lehrerkonferenz über sie gesprochen wurde. Ihre Situation an der Schule wird immer schwieriger.

Eine Lateinstunde im September 1933. Als der Lehrer die Klasse betritt, stehen die Mädchen wie gewohnt auf und grüßen mit erhobener rechter Hand »Heil Hitler«. Herta steht schweigend da, grüßt nicht. Dr. Kross runzelt tief die Stirn und schreitet langsam auf sie zu.

»Die Mitläufer haben uns die Schande gemacht. Die, die sagen, »was kann ich kleiner Mann schon tun«, und so einer schreit dann, sich umdrehend, lauter als die Überzeugten, »Heil Hitler«. Wenn sich aber alle kleinen Leute die Hände halten, dann sind wir nämlich eine Betonmauer. Unzerstörbar. Wenn man nur an sich selber denkt, dann geht man unter.«

### SCHULE IM NATIONALSOZIALISMUS

In der nationalsozialistischen Diktatur sollte die Schule Kinder und Jugendliche zu überzeugten Nationalsozialist\*innen erziehen. Jüdische Lehrkräfte wurden entlassen, der Hitlergruß Vorschrift und »Rassenlehre« neues Unterrichtsfach. Ab November 1938 durften jüdische Schüler\*innen nur noch jüdische Schulen besuchen; im September 1942 wurden auch diese verboten.





»Herta Levi, grüßen Sie mich.«  
 Die Klasse steht, alles schweigt.  
 Drohender: »Herta Levi, grüßen Sie mich!«  
 Er kommt näher, stellt sich gerade, wie eine Säule, direkt vor mich hin.  
 »Ich sage Ihnen, grüßen Sie mich.«  
 Eine Freundin, zu meiner linken stehend, flüstert mir zu: »So hoch ist der Dreck, so hoch ist der Dreck«, die Phrase, welche manch einem das Armheben beim Hitlergruß erleichtert hat.  
 »Grüßen Sie mich sofort!«  
 Tödliche Stille. Mein Arm ist wie Blei. Schließlich gibt er auf. Ich bin zu der Zeit schüchtern und sozusagen ein wohlherzogenes Mädchen, doch nur zwei Worte rasen in meinem Kopf herum: »Du Schwein.«

Nach dem Unterricht stellt Dr. Kross sie auf dem Flur zur Rede. Er ist überzeugter Sozialdemokrat und nicht nazistisch eingestellt. Am Ende des Flures erscheint eine dritte Person, ihr Klassenlehrer Dr. Koch. »Der war eigentlich auch kein Nazi. Kein anderer war sichtbar, nur wir drei Anti-Nazis.« Beide Lehrer grüßen sich mit »Heil Hitler!« Herta registriert die vorgespielte Gefügigkeit.

Dr. Koch brüllt Herta an: »Wie können Sie so etwas machen? Wie können Sie so unverantwortlich handeln? Sie sind alt genug. Wissen Sie denn nicht, was vorgeht? Ich habe den größten Respekt vor Ihrem Vater. Wenn Sie schon nicht an sich selbst denken, macht es Ihnen denn nichts aus, dass Sie Ihre Familie in Gefahr bringen?« Am nächsten Tag wird Herta von der Schule verwiesen.

### AUSREISE NACH ENGLAND

Nachdem sie die Schule ohne Abitur verlassen muss, legt Hertas Vater ihr nahe, bei ihm im Büro als Sekretärin zu arbeiten. Mit diesem pragmatischen Ratschlag kann sie überhaupt nichts anfangen. Sie setzt sich durch und beginnt in Berlin eine Ausbildung als Klavierlehrerin an einer der wenigen Schulen, die ihr als Jüdin noch offenstehen.

Hertas Vater stirbt 1938 an Krebs. Im April 1939, vier Monate vor Kriegsbeginn, gelingt es Herta, nach England zu fliehen. Ihr Bruder Walter, der bereits dort lebt, kann Herta und ihrer Schwester Käthe Anstellungen als Haushaltshilfen vermitteln. So erhalten die beiden ein Visum für die Einreise nach England. Hertas Mutter Betty zieht ins Jüdische Altersheim in der Sedanstraße in Hamburg. Ihre Kinder versuchen erfolglos, Ausreisepapiere für sie zu beschaffen.

Herta kommt nach Surrey in Südengland und arbeitet als Haus-

»Dass ich niemals weder von meiner Mutter noch meinem Vater zu hören bekam: »Warum hast du denn nicht begrüßt?«, am Ende, wenigstens zum Schein – dafür bin ich ihnen noch heute dankbar. Meine Eltern waren ja beide selber nicht scheu, wenn es auf das Wesentliche ankam. In der Hitlerzeit sagte meine Mutter einmal zum Schaffner in der Straßenbahn, als sie bezahlen wollte: »Reichskanzlerplatz.« Der Schaffner: »Adolf-Hitler-Platz.« Meine Mutter, lauter: »Reichskanzlerplatz.« Und der Schaffner, ärgerlich: »Adolf-Hitler-Platz.« Das allein hätte sie schon ihre Freiheit – oder mehr – kosten können. Ohne Mut kommen wir nicht durch. Meine Mutter hatte Mut.«



Herta stammte aus einem orthodoxen Elternhaus und besuchte regelmäßig die Altonaer Synagoge.

»Als ich aufwuchs, war ich viel religiöser als irgendjemand bei uns zu Hause. Und mein Vater meinte, dass in mir irgendwie seine ganze jüdische Herkunft sich noch verstärkt geäußert hat.«

### ORTHODOXES JUDENTUM

Das orthodoxe Judentum ist eine der Hauptrichtungen des Judentums. Angehörige des orthodoxen (»rechtgläubigen«) Judentums richten sich streng nach den Gesetzen ihrer Religion sowie deren Auslegung durch jüdische Gelehrte. Sie begehen jede Woche den Schabbat und ernähren sich koscher. Orthodoxe jüdische Männer tragen eine Kopfbedeckung als Zeichen der Ehrfurcht vor Gott.

haltsbedienstete. Die introvertierte junge Frau, die nur Musik im Kopf hat und kaum Englisch spricht, ist mit der Hausarbeit überfordert. Das Misstrauen gegenüber den deutschen Ankömmlingen, unter denen Spione vermutet werden, spürt auch Herta. Nach einiger Zeit kommt sie in eine jüdische Familie in Manchester. Die Familie verhält sich ihr gegenüber kalt und überheblich.

Herta verdient nur wenig, darf mit ihrem Visum keine andere Stelle annehmen und muss bei der Polizei anmelden, wenn sie in eine andere Stadt fahren möchte. Sie hat es schwer, sagt sich in den schwierigsten Zeiten aber immer wieder: »Deine Mutter ist drüben. Du bist hier.« Herta geht es zwar nicht gut, doch die Situation ihrer Mutter, die im nationalsozialistischen Deutschland an Armut, Hunger und Schmerzen leidet, ist viel schlimmer. Dass Betty 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wird, erfährt Herta erst nach dem Krieg.

### CHORLEITERIN UND MUSIKPÄDAGOGIN

Nach einigen bürokratischen Hürden findet sie in England ihren Weg zurück zur Musik und kann ihre Leidenschaft zum Beruf machen. Sie zieht in ein kleines Dorf namens Great Missenden und leitet dort einen Musikkurs. Sie schafft es, die unerfahrenen Teilnehmer\*innen aus unterschiedlichen Schichten für den Chorgesang zu begeistern und gründet die noch heute bestehende Great Missenden Choral Society. Bei ihrer Arbeit als Musikpädagogin in verschiedenen Einrichtungen, darunter ein Frauengefängnis und eine Schule für seelisch kranke Kinder, stellt sie stets den Menschen in den Vordergrund. Ihre Schüler\*innen sollen durch den kreativen Ausdruck, den die Musik bietet, an sich wachsen und ein gestärktes Selbstbewusstsein erlangen. Besonders beim Singen im Chor betont sie die Verantwortung, die jede\*r einzelne innerhalb der Gruppe zu tragen lernt. Auf solche »Nebenerzeugnisse« der Musikvermittlung ist sie besonders stolz.

In England lernt sie ihren zukünftigen Ehemann Viktor kennen, der aus Österreich stammt und aus Protest zum Judentum konvertiert war. Für seinen Beruf wandert das Paar 1954 in die USA aus. Herta arbeitet als Übersetzerin und nebenher als Musiklehrerin. Sie recherchiert das Schicksal ihrer Mutter und setzt sich dafür ein, dass ihre frühere Musiklehrerin Frau Kinder und ihr ehemaliges Kindermädchen von der Stadt Hamburg geehrt werden. Ihr altes Familienhaus in Altona steht noch heute. Ein Wegabschnitt, der von der Klopstockstraße am Rathaus vorbei zur Museumsstraße führt, wird 1997 nach Hertas Mutter Betty Levi benannt. In ihrer Wohnung in Philadelphia zündet Herta immer am Vorabend des Jom Kippur ein Jahrzeitlicht, eine jährliche Gedenkkerze, für ihre Mutter an und das alte jüdische Gebetslied Kol Nidrei erfüllt ihre Wohnung. Herta, die religiös, aber nicht mehr orthodox ist, hält diese Zeremonie dem Andenken ihrer Verstorbenen zuliebe aufrecht. Herta wird 97 Jahre alt, sie stirbt am 24. Januar 2014 in Philadelphia.

1997 wurde ein Wegabschnitt, der von der Klopstockstraße am Rathaus vorbei zur Museumsstraße führt, nach Hertas Mutter Betty Levi benannt. Betty Levi wurde nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Bei der Einweihung wünschte sich Herta, »dass dieses Schild, die Betty-Levi-Passage, als Sammelname für die vielen Frauen, Mädchen und Kinder von Hamburg gelten soll und dazu dienen soll, unsere Nachkommen wachsam und alarmbereit zu halten, und zu aktivieren, wenn erforderlich. Nur erinnern reicht nicht, das weckt nur Schmerz und Wehmut.«



Herta besuchte als Jugendliche das Gymnasium in der Max-Brauer-Allee in Altona-Nord. Über 60 Jahre später kontaktierten sie Schüler\*innen der Schule, um sie zu interviewen. Aus dem Kontakt entstand ein Buch mit dem Titel »Unauslöschliche Erinnerungen«.



### THORA UND TALMUD

Die Thora und der Talmud sind die wichtigsten Schriften der jüdischen Religion. Beide Begriffe stammen aus dem Hebräischen: Thora bedeutet »Gebot« und Talmud »Lehre«. Die Thora ist der erste Teil der jüdischen Bibel. Sie enthält viele Gebote und Vorschriften – etwa für die Zubereitung von Speisen, das Zusammenleben oder die Gestaltung des Schabbat. Der Talmud wiederum erklärt, wie diese vielen Gebote und Vorschriften anzuwenden sind.

»Mein Schwesterlein und ich,  
wir waren ein Fuß, wir waren  
magnetisch, im gleichen Takt.«

**SYLVIN  
RUBINSTEIN**

#### FLUCHT AUS RUSSLAND UND AUSGRENZUNG

Sylvin Rubinsteins Leben ist so dramatisch und turbulent, dass dessen Beschreibung wie die Handlung eines Films wirkt. Sylvin und seine Zwillingschwester Maria werden 1914 in Moskau als Kinder von Rachel Rubinstein und Nikolai Pjotr Dodorow geboren. Die Mutter der Kinder ist eine Balletttänzerin mit jüdischen Wurzeln und der Vater ist Fürst und Offizier des russischen Zaren. Während der Russischen Revolution 1917 wird der Vater umgebracht. Die Mutter und ihre zwei Kinder flüchten in die Stadt Brody, die sich ab 1918 auf polnischem Gebiet befindet und heute in der Ukraine liegt. Die Stadt ist zu dieser Zeit mehrheitlich von jüdischem Leben geprägt. Der Vater hat ihnen Geld und Schmuck hinterlassen, wovon sie ihre Flucht finanzieren und einige Zeit leben können. Maria und Sylvin fühlen sich als Kinder oft keiner Gruppe wirklich zugehörig. Christliche Kinder bekommen beigebracht, dass jüdische Kinder wie Sylvin und Maria Unheil bringen. Wenn sie ihnen begegnen, bekreuzigen sie sich. Von den orthodoxen jüdischen Kindern werden die Geschwister »Gojim« (hebräisch für Nichtjüdinnen\*juden) genannt, weil nicht beide ihrer Elternteile jüdisch sind. Sylvin prügelt sich oft mit anderen Kindern, wenn sie ihn und Maria verspotten. Die Geschwister halten von dieser Zeit an zusammen. Egal wohin sie gehen, sie wollen sich nicht voneinander trennen.

#### EINE JUGEND FÜR DEN FLAMENCO

1924, als Sylvin und Maria zehn Jahre alt sind, werden sie gemeinsam nach Riga geschickt. Sie leben in einer Pension, ihre Mutter sendet ihnen regelmäßig Geld zu. Für die kommenden sieben Jahre besuchen sie eine klassische Ballettschule. Parallel dazu beginnen sie bald auch Flamenco zu tanzen. Viele Theater haben damals Flamenco-Shows in ihrem Programm und so haben die Geschwister schon mit 16 Jahren Auftritte als Flamenco-Duo. Als sie in den frühen 1930er-Jahren als »Dolores & Imperio« berühmt werden, bekommen sie Auftritte auf der ganzen Welt angeboten. Um zu tanzen reisen sie nach Melbourne, New York und durch ganz Europa. Als sie sich 1939 in Warschau aufhalten, werden sie vom Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen überrascht. Sie können das Land nicht mehr verlassen und werden 1940 zusammen mit zahlreichen anderen polnischen und deutschen Juden und Jüdinnen in das Warschauer Ghetto gesperrt. Das Ghetto ist hoffnungslos überfüllt. Maria und Sylvin leben nicht in einem Zimmer, sondern im Treppenhaus – dem einzigen freien Ort, den sie sich sichern können. Durch einen verborgenen Durchgang in der Mauer des Ghettos gelingt ihnen die Flucht und sie leben von nun an im Untergrund.

GEBOREN 1914

IN DER NÄHE VON **MOSKAU**

→ **BRODY** → **RIGA** →  
**WARSCHAU** → **KROSNO**  
→ **BERLIN** →

GESTORBEN 30.4.2011

IN **HAMBURG**



Sylvin lebte für den Flamenco.  
In diesem Tanz vermischen sich Elemente aus der  
Tradition der Sinti und Roma mit arabischen,  
christlichen, und jüdisch-sephardischen Traditionen.



## UNTERGRUND UND WIDERSTAND

Sylvin versucht, sich und seine Schwester durch Geschäfte auf dem Schwarzmarkt durchzubringen. Um zu überleben, stiehlt er Wehrmachtssoldaten ihre Portemonnaies, später sogar ihre Pistolen. Er ist Teil einer kleinen Gruppe und zu dritt klauen sie insgesamt 48 Pistolen für den Widerstand im Warschauer Ghetto. Sylvin will sich gefälschte Papiere beschaffen und macht dabei durch Zufall Bekanntschaft mit dem deutschen Wehrmachtsmajor Kurt Werner. Es stellt sich heraus, dass Kurt im Widerstand tätig ist. Er arbeitet im Verborgenen mit polnischen Partisan\*innen zusammen und hat Kontakt zu den Alliierten. Sylvin wird durch ihn ein Teil der Widerstandsbewegung in der besetzten polnischen Stadt Krosno. Kurt verschafft ihm gefälschte Ausweispapiere und Sylvin Rubinstein heißt von nun an Sylvin Turski. Er erledigt Botengänge, versorgt versteckte Menschen mit Lebensmitteln und leistet Fluchthilfe. Später verübt er auch Anschläge. Manchmal verkleidet er sich als Frau, um sich frei in der Stadt bewegen zu können, ohne später wiedererkannt zu werden. Die gemeinsame Zeit schweißt Sylvin und Kurt zusammen. Maria ist jedoch nicht mit nach Krosno gekommen und Sylvin sieht sie nur noch selten.

## VERLUST DER FAMILIE UND ÜBERLEBEN

1942 versucht Maria ihre Mutter zu sich zu holen, um sie in Sicherheit zu bringen. Sylvin bringt Maria zum Zug, mit dem sie nach Brody abfährt. An diesem Tag sieht er sie zum letzten Mal. Maria und seine Mutter wurden vermutlich von den Nazis in einem Vernichtungslager ermordet.

Im selben Jahr sprengt Sylvin, verkleidet als Frau, einen bekannten Treffpunkt der Gestapo in Krosno in die Luft. Er entkommt, aber trotz Tarnung ist er nun nicht mehr sicher. Mit gefälschten Papieren flieht er nach Berlin. Seine neue Identität weist ihn als polnischen Zwangsarbeiter aus. In Berlin nutzt er die Wohnung von Kurt als Versteck. Sylvin arbeitet weiter für den Widerstand und versteckt Menschen bei sich. Bis Kriegsende muss er immer wieder um sein Leben kämpfen und entkommt den Nazis mehrmals nur sehr knapp. Wie durch ein Wunder wird er nicht enttarnt, überlebt den Krieg und bleibt für weitere sieben Jahre in Berlin. Von nun an ist Sylvin oft alleine. Viele Menschen, die ihm nahestanden, sind ermordet worden: seine Mutter, seine Schwester, die Freund\*innen aus Brody und aus der Zeit als Flamencotänzer und etliche mehr. Sylvin setzt sich dafür ein, dass Kurt Werner aus der Kriegsgefangenschaft frei kommt und lebt für eine Weile bei ihm, aber auch ihre Wege trennen sich bald wieder. Viele Nazis bleiben nach dem Krieg ungestraft, womit Sylvin nur schwer leben kann. Verzweifelt sucht er auf alten Fotos und Filmaufnahmen das Gesicht seiner Schwester, um Gewissheit über ihren Verbleib zu bekommen. Er kann ihren Verlust niemals überwinden. Eines der wenigen Dinge, die ihm von ihr geblieben sind, ist ein Paar Kastagnetten. Maria hat so lange mit ihnen geübt, dass sich ihre Fingerkuppen in das Holz eingedrückt haben. Wenn Sylvin sie nun klappernd spielt, kann er die Spuren ihrer Finger spüren. Sylvin gibt die Suche nach Maria nie auf. Er fragt in jeder jüdischen Gemeinde nach ihr, schreibt viele Male an den Suchdienst des Roten Kreuzes und wenn im Fernsehen Bilder aus Konzentrationslagern zu sehen sind, hört er nicht auf, Ausschau nach ihr zu halten.

»Wenn die Meute jagt, vergisst sie,  
dass der Fuchs Zähne hat.«



Sylvins Schwester Maria verschwand 1942 und wurde wahrscheinlich in einem deutschen Vernichtungslager ermordet. Die genauen Umstände ihres Todes konnten nie geklärt werden.

---

## WARSCHAUER AUFSAND

Im April 1943 begann während der Pessachwoche der Aufstand im Warschauer Ghetto. Nur schlecht mit wenigen hineingeschmuggelten Schusswaffen ausgestattet, lieferten jüdische Widerstandsgruppen sich für mehrere Wochen erbitterte Kämpfe mit den nationalsozialistischen Besatzern. Nach der Niederschlagung des Aufstands verwüsteten die Deutschen den Bezirk und errichteten in Teilen der Ruinen das Konzentrationslager Warschau.

---



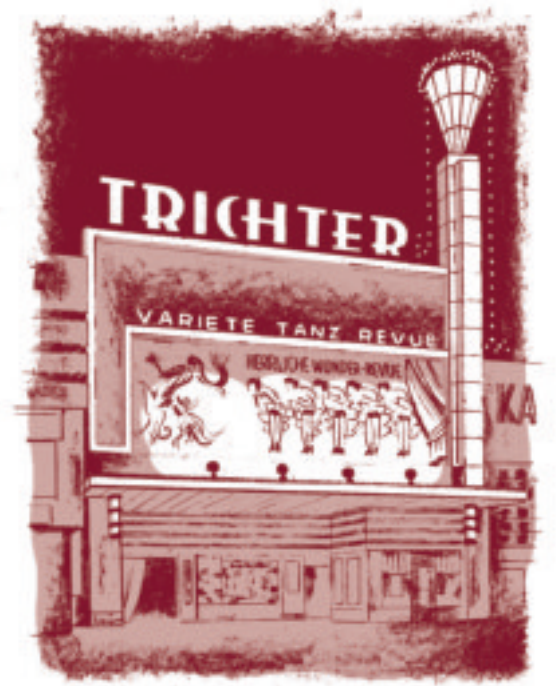


### DOLORES TANZT DURCH HAMBURG

1952 zieht Sylvin nach Hamburg. Er beginnt wieder zu tanzen, doch jetzt tritt er unter dem früheren Bühnennamen seiner Schwester auf: Dolores. Bei seinen Auftritten sieht er einer Frau zum Verwechseln ähnlich. Wie in seiner Zeit als Widerstandskämpfer in Krosno trägt er lange, wallende, selbstgenähte Kleider und tanzt nun darin Flamenco. Sein erstes Kleid schneidert er sich aus einer Nazifahne, aus der er das Hakenkreuz herauschneidet. Für ihn sind die Auftritte auch ein Weg, das Andenken seiner Schwester wach zu halten. »Gott hat mir den Flamenco gegeben. Wenn ich getanzt habe, hatte ich mein Schwesterlein immer dabei«, so Sylvin. Nach einiger Zeit wechselt er vom Flamenco zu Travestie-Shows. Die Namen, unter denen er tanzt, wandeln sich im Laufe der Zeit. Einige kennen ihn als Dolores, andere als Imperia Dolorita, wieder andere nur als Donna. Schließlich gibt er das Tanzen aber komplett auf.

»Wenn wir auf der Tanzfläche standen, war das Lampenfieber verschwunden. Die Gitarren erklangen, und wir schlugen die Kastagnetten. Beide haben wir wie verrückt getanzt. Der Flamenco hatte unser Herz erobert.«

Der »Trichter« auf der Reeperbahn war bekannt für seine Varietés und Tanzshows. Auch Sylvin tanzte hier.



»Der Kiez war auch gefährlich. Aber wenn du wirkliche Gefahr erlebt hast, kannst du über Zuhälter und Ganoven lachen.«

### DEUTSCHER ÜBERFALL AUF POLEN

Am 1. September 1939 überfiel die deutsche Wehrmacht Polen und löste so den Zweiten Weltkrieg aus. Die Deutschen gingen mit äußerster Brutalität gegen die Zivilbevölkerung vor. Studierende, Professor\*innen und Intellektuelle wurden ermordet oder in Konzentrationslager gesteckt. Die jüdische Bevölkerung musste in sogenannte Ghettos, rein jüdische Wohnbezirke, umziehen. Die Deutschen ermordeten fast drei Millionen polnische Jüdinnen\*Juden, die meisten in den Vernichtungslagern Treblinka, Sobibor und Belzec.

## DER CHANUKKA-LEUCHTER

Für eine Weile betreibt Sylvin einen Trödeladen auf St. Pauli. Häufig streift er über Hamburger Flohmärkte und sucht nach besonderen Gegenständen. Er hält Ausschau nach Kriegsbeute, die nun auf deutschen Flohmarktständen angeboten wird. Einmal sieht er einen Chanukka-Leuchter und eine silberne Schatulle an einem der Stände und bietet 50 Mark dafür. Die Frau am Flohmarktstand will den Leuchter lieber verschenken. Sie meint, ihr Mann habe ihn im Krieg auf Fronturlaub mit nach Hause gebracht, zusammen mit einer Schatulle voller Schmuck. Nun wünscht sie sich, dass die Gegenstände wieder in jüdische Hände gelangen. Genau wie Sylvin weiß sie, dass die Sachen jüdischen Menschen geraubt wurden. Sie erzählt, dass sie ihren Mann geliebt habe, aber der Nationalsozialismus habe ihn zu einem Räuber und Mörder gemacht. Sylvin küsst ihr die Hand und legt ihr die 50 Mark auf den Tisch.

Auch nach dem Ende des Krieges nimmt er immer wieder Menschen in Not in seiner Wohnung auf. Triumphierend sagt er viele Jahre später einmal: »Ich bin 87 Jahre alt. Ich lebe, und die Nazis sind fast alle tot.« Seinen jüdischen Glauben bewahrt er sich, trotz allem, was er erlebt hat. Freitagabends setzt er sich in seiner Hamburger Wohnung die Kippa auf, schaltet das Radio ein und hört die Sendung »Zum Sabbat«. Sylvin wird 97 Jahre alt. Er stirbt 2011 in seiner Wohnung in der Wohlwillstraße 12. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof an der Ilandkoppel in Hamburg-Ohlsdorf.



Ein Chanukka-Leuchter – oder auch Chanukkia – hat acht oder neun Arme. Chanukka, das jüdische Lichterfest, dauert acht Tage lang. An jedem Tag wird eine zusätzliche Kerze angezündet. Zu Chanukka versammeln sich die Familie und Freund\*innen, um gemeinsam zu feiern. Kinder bekommen Geschenke und Süßigkeiten.



»Ich habe mit meinem jiddischen Kopp gearbeitet, nicht mit dem Hintern. Ich brauchte den Leuten nur in die Augen zu sehen und wusste, woran ich war.«

---

## GERAUBTE GEGENSTÄNDE

Mit dem Überfall auf Polen begann auch ein Raubzug gegen das Land und die Bevölkerung. Die Deutschen raubten Wertgegenstände, Schmuck, Bilder, Kleidung, Möbel und vieles mehr. Die geraubten Objekte wurden nach Deutschland gebracht und dort an die Zivilbevölkerung oder an öffentliche Institutionen, wie Museen, weitergegeben. Viele geraubte Objekte sind bis heute nicht zurückgegeben worden.

---

»Das Judentum ist für mich viel mehr als nur eine Tradition oder Religion. Ich gehöre zu einem Volk, das Unglaubliches erlebt hat – positiv wie negativ. Die Juden haben immer zerstreut gelebt, weil sie immer verfolgt waren und das prägt jeden von uns und mich natürlich auch. Für mich ist das Judentum etwas sehr Wertvolles.«



**JUDITH  
LANDSHUT**  
GEB. STERNLICHTOVA

GEBOREN 4.1.1950  
IN HALIČ

→ LUČENEC → LONDON  
→ KIRYAT SHMONA  
→ JERUSALEM →

HAMBURG

#### EINE JÜDISCHE FAMILIE NACH DEM HOLOCAUST

Judith Sternlichtova wird am 4. Januar 1950 geboren und wächst in einem kleinen Dorf namens Halič im Süden der Slowakei auf. Ihre Eltern, Viktor und Gertruda, sind beide jüdisch. Sie sind die einzige jüdische Familie, die nach dem Zweiten Weltkrieg noch in dem Ort lebt. Im Jahr 1959 zieht die Familie in die benachbarte Kleinstadt Lučenec. Dort existiert auch nach dem Krieg noch eine kleine jüdische Gemeinde und es gibt eine Synagoge. Judiths Vater arbeitet als Fleischer. Er ist ein fleißiger Mann mit einem guten Herz, der anderen Menschen hilft, wo er kann. Zusammen mit ihrer Schwester Veruška, die nur ein Jahr jünger ist, erlebt Judith eine wunderschöne Kindheit.

Das Judentum ist in ihrer Familie sehr wichtig. Viele Jüdinnen und Juden haben nach dem Holocaust den Glauben an Gott verloren. Judiths Familie feiert weiter alle jüdischen Feiertage und besucht in festlicher Kleidung die Synagoge. Die Familie bildet für Judith einen zentralen Bezugspunkt. Gleichzeitig merkt sie schon als Kind, dass sie sich von anderen, nichtjüdischen Familien unterscheidet. »Wir haben keine Familie gehabt wie die anderen. Manchmal haben wir im Radio Wunschkonzerte gehört und da haben die Leute ihren Opa oder ihre Cousins begrüßt und ich hab dann immer gefragt: »Wo sind denn unsere Verwandten?«

#### DIE FEHLENDEN VERWANDTEN

Vom Schicksal ihrer Verwandten erfährt Judith erst später. Für die Eltern ist es lange Zeit schwer, mit ihren Töchtern über diese traumatischen Erfahrungen zu sprechen. Ihr Großvater und ihr Onkel, der Bruder ihres Vaters, sind im Konzentrationslager Mauthausen umgekommen. Ihre Tante, die Schwester ihres Vaters, überlebte mehrere Konzentrationslager, starb aber im September 1945 wenige Monate nach der Befreiung mit 20 Jahren an den Folgen der Haft.

»Weil so viele Juden umgekommen sind und so wenige geblieben sind, und weil es nicht so viele Kinder gab, war jedes Kind eine Perle. Man hat sich so hervorragend um uns gekümmert und wir haben so viel Liebe bekommen, so eine warme natürliche Liebe. Ich bin sehr glücklich, dass ich das bekommen habe.«

#### HOLOCAUST IN DER SLOWAKEI

Am 14. März 1939 spalteten sich slowakische Gebiete unter dem Druck des nationalsozialistischen Deutschlands von der Tschechoslowakei ab und gründeten den Slowakischen Staat. Die Slowakei war ein Verbündeter Deutschlands und beteiligte sich an den deutschen Angriffskriegen gegen Polen und die Sowjetunion. Die slowakische Regierung erließ eine ganze Reihe antisemitischer Gesetze und deportierte fast 60.000 Jüdinnen\*Juden in die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager. Die Deportationen wurden 1943 aufgrund von Druck aus der Bevölkerung und dem Vatikan beendet.

Auch beide Geschwister ihrer Mutter wurden ermordet. Der Schmerz über den Verlust lässt Judiths Mutter bis zu ihrem Tod nicht los: »Am Ende ihres Lebens hat meine Mutter gesagt: ›Weißt du, ich kann mich nicht mehr an ihre Stimmen erinnern.‹ Und das hat sie so gekränkt und verzweifelt gemacht.«

Im Haus der Familie hängen überall an den Wänden Bilder von den Verwandten, die nicht zurückgekommen sind. Für Judith sind diese Menschen, die sie nie kennengelernt hat, und die Trauer über ihren Verlust immer präsent. Sie entwickelt eine große Wut auf die Deutschen: »Als Teenager habe ich manchmal laut über die Deutschen geflucht, ich habe sie alle verflucht. Es war wirklich sonderbar, wie ein 14-jähriges Kind solche Gedanken hat.«



Judith (links) und ihre Schwester Veruška stehen sich sehr nah und gehen gemeinsam nach Israel. Als Judith ihrem Mann zuliebe nach Deutschland geht, trennen sich ihre Wege.

In der Schule hat Judith kaum Probleme, trotz schwieriger Bedingungen. Obwohl sie zeitweise mit 45 Kindern in einem Raum lernt, kommt sie gut zurecht und hilft sogar anderen bei den Hausaufgaben. Sie hat viele Freund\*innen und ist beliebt. Judith entwickelt eine große Liebe zu Sprachen und schafft es, auf ein humanistisches Gymnasium zu kommen, an dem sie auch das Abitur macht. Während des Sechstagekriegs zwischen Israel und den arabischen Staaten Ägypten, Jordanien und Syrien im Jahr 1967 bekommt sie von einigen Lehrern antisemitische Sprüche zu hören. Antisemitismus erfährt sie insgesamt aber nur selten.

### AUSREISE NACH ISRAEL

Dennoch ist Auswanderung nach Israel in der Familie immer wieder Thema. Ihr Vater möchte aber sein Leben nicht noch einmal neu aufbauen und so bleiben sie in der Tschechoslowakei. Doch Judith und Veruška wagen den Schritt in die Fremde: die Schwestern wandern über London nach Israel aus. Schweren Herzens lassen sie ihre Eltern und Großmütter zurück.

Für Judith beginnt eine fantastische Zeit. »In Israel habe ich die schönsten zwei Jahre meines Lebens verbracht. Wir sind dort wunderschön aufgenommen worden.« Die ersten sechs Monate verbringen Judith und Veruška in einem Kibbuz in der Nähe von Kiryat Shmona im Norden Israels. Dort arbeiten sie und lernen Hebräisch. Dann ziehen sie gemeinsam nach Jerusalem, um dort Linguistik zu studieren. Für Judith ist es anfangs sehr schwer, den Seminaren auf Hebräisch zu folgen. »Das Studium war nicht sehr einfach, aber das Leben war toll. Wir haben die Stadt, eine der schönsten der Welt, kennengelernt. Wir haben so viele interessante Plätze kennengelernt, die mit dem jüdischen, christlichen oder muslimischen Glauben zusammenhängen.



In Jerusalem erlebte Judith eine großartige Zeit. Sie war beeindruckt von der Stadt mit ihrer jahrhundertealten jüdischen, muslimischen und christlichen Kultur.

---

### AUSREISE NACH ISRAEL

Nach dem Holocaust fühlten sich viele europäische Jüdinnen\*Juden enturzelt und erlebten vor allem in Osteuropa weiterhin antisemitische Anfeindungen. Viele von ihnen wollten deshalb nach Israel auswandern. Fast alle Staaten des kommunistischen Ostblocks, zu dem auch die Tschechoslowakei gehörte, erließen allerdings Anfang der 1950er-Jahre Auswanderungsbeschränkungen für Jüdinnen\*Juden.

---



Wir haben einen netten alten Herren kennengelernt, der uns immer durch Jerusalem geführt hat und uns alles gezeigt hat.«

Anfangs fehlt es den Schwestern an allem. Doch die Eltern helfen, wo sie nur können und schicken Pakete mit Geschirr, Kleidung und sogar Teppichen. Judith genießt das Studierendenleben. »Wir haben plötzlich unheimlich viele polnische Studenten kennengelernt. Was war passiert? 1968 hat man in Polen fast alle jüdischen Studenten aus den Unis rausgeschmissen. Und die Konsequenz war, dass diese Studenten nach Israel ausgewandert sind und einige wurden unsere besten Freunde. Meine Schwester hat so ihren zukünftigen Mann kennengelernt.«

## HEIRAT UND UMZUG NACH DEUTSCHLAND

Auch Judith lernt damals ihren zukünftigen Mann Michael Landshut, genannt Mike, kennen und verliebt sich sofort: »Ich habe dann plötzlich einen jungen Mann gesehen, der hat so wunderschöne blaue Augen gehabt. Und ich habe mich in diesen jungen Mann, er war auch Student, verliebt. Wir waren sehr jung, gerade 21 Jahre alt, und haben uns entschlossen zu heiraten.« Sie lädt ihre Eltern zur Hochzeit ein und weiß aber, dass sie nicht kommen können. Für Bürger\*innen der Tschechoslowakei ist es quasi unmöglich, ein Visum für Israel zu erhalten. So wird die Hochzeit von Judith und Mike ein fröhlich-trauriges Ereignis. Judith ist überglücklich, aber gleichzeitig weint sie viel, weil sie den Moment nicht mit ihren Eltern teilen kann.

Judith und Mike ziehen in eine Dreizimmerwohnung, die sie mit Judiths Schwester und einem anderen Ehepaar teilen. Doch dann bekommt Mike einen Brief, dass er zur israelischen Armee eingezogen werden soll. Da es keine Möglichkeit gibt, den Wehrdienst zu verweigern, will Mike das Land verlassen. »Für mich war das ein großer Schock. Ich war zwei Jahre in Israel und mir gefiel das Leben hier. Es war nicht einfach und trotzdem wollte ich immer in Israel bleiben. Aber was macht man: Wenn man liebt, geht man mit den Leuten weg. Und weil mein Mann die deutsche Staatsbürgerschaft hatte, sind wir am 3. November 1971 nach Hamburg gekommen.«

## DIE JÜDISCHE GEMEINDE IN HAMBURG

In Hamburg bekommt das Paar drei Söhne: Amos, Joel und Gideon. Judith spricht viele Sprachen: Slowakisch, Ungarisch, Deutsch, Englisch, Russisch und Hebräisch, dazu kann sie ein bisschen Französisch, Polnisch, Latein und Altgriechisch. Dadurch fällt es ihr nicht schwer, eine Arbeit zu finden. Von Anfang an sucht sie den Kontakt zur Jüdischen Gemeinde Hamburg:

»Als ich und mein Mann nach Hamburg kamen, haben wir sofort gesagt, wir werden Mitglieder der Jüdischen Gemeinde. Die Gemeinde war damals viel kleiner als heute. Als wir in der Synagoge waren, habe ich Juden gesehen, die sahen ein bisschen anders aus als wir. Ich habe dann erfahren, dass das Juden aus dem Iran waren. Die haben die Gemeinde sehr stark geprägt, besonders im religiösen Sinn. Sie sind traditionsreich und religiös, haben sich alle koscher verpflegt. Sie haben sich engagiert und dafür gesorgt, dass immer zehn Männer zum Gottesdienst da sind.« Mit der Zeit wandelt sich die Gemeinde. Die meisten persischen Jüdinnen und Juden ziehen in die USA und nach Israel, dafür wachsen in den 1990er-Jahren die jüdischen Gemeinden in Deutschland durch Zuwander\*innen aus der ehemaligen Sowjetunion um das Vierfache an. Die Neuankömmlinge beleben auch Judiths Gemeinde, viele von ihnen haben aber wenig Interesse an jüdischer Religion oder Tradition – und sie brauchen Unterstützung beim Ankommen in Deutschland.



In diesem Haus in der Bornstraße in Hamburg hat Judith lange Zeit gelebt. Das Haus hat eine bewegte Geschichte: im Nationalsozialismus wurden viele Jüdinnen\*Juden hier einquartiert, bevor sie in die Ghettos und Konzentrationslager deportiert wurden.

---

## JÜDINNEN\*JUDEN IN DEUTSCHLAND

In Deutschland leben derzeit etwa 225.000 Jüdinnen\*Juden. Gerade in den großen Städten gibt es ein reges Gemeindeleben und eine lebendige jüdische Alltagskultur. Die zahlreichen jüdischen Bildungseinrichtungen von der Kita bis zur Hochschule, Synagogen, Museen, Supermärkte, Cafés, Restaurants, Verlage, Buchhandlungen und Sportvereine sind ein Abbild der Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland. Viele jüdische Institutionen stehen unter dauerhaftem Polizeischutz. Zunehmend berichten Jüdinnen und Juden, dass sie in der Öffentlichkeit bewusst keine Kleidungsstücke oder Symbole tragen, die sie als Jüdinnen und Juden zu erkennen geben. Jüdischer Alltag bedeutet auch die Gegenwärtigkeit antisemitischer Bedrohungen.

---

## ENGAGEMENT ALS SOZIALBETREUERIN

1991 erhält Judith eine Stelle als Sozialbetreuerin bei der Jüdischen Gemeinde Hamburg. Sie arbeitet viel mit russischen Immigrant\*innen, die sich freuen, mit ihr Russisch sprechen zu können. »Für die Leute war das fantastisch. Die haben die Tür bei mir aufgemacht und Russisch gehört und sie haben nun mal außer Russisch keine andere Sprache gesprochen.« Ihre Aufgabe ist es, den neuen Gemeindemitgliedern zu helfen. Sie weiß aus eigener Erfahrung, dass die Einwanderung nach Deutschland kompliziert ist. Judith vermittelt bei Problemen mit den Behörden, hilft bei der Wohnungs- und Jobsuche und hat ein offenes Ohr für alle Probleme der Menschen. »Ich war ein Mädchen für alles.«

Sie übt ihre Tätigkeit mit viel Leidenschaft und Engagement aus und wird von allen in der Gemeinde akzeptiert und respektiert. »Es ist mir sehr wichtig, dass ich den Menschen helfen konnte. In unserer Familie war das bei allen so. Meine Mutter und mein Vater haben auch immer den Menschen geholfen.«

Als Judith im Alter von 66 Jahren ihre Tätigkeit in der Gemeinde beendet, wird sie feierlich verabschiedet. »Ich bin sehr froh, dass mir der Vorstand der Jüdischen Gemeinde eine sehr schöne und würdevolle Abschiedsfeier organisiert hat. Es sind sehr viele Leute gekommen und alle meine Kinder waren da. Und wenn ich heute darüber nachdenke, ist mir nicht so einfach am Herzen. Ich habe die Arbeit sehr geliebt.« Bei der Abschiedsfeier kommt ihr Sohn Joel auf die Bühne und singt ein traditionelles jiddisches Lied für sie: »A Yiddishe Mame« – eine jüdische Mutter. Judith ist eine jüdische Mutter, die sich mit Liebe und Leidenschaft einsetzt für ihre Kinder, für ihre drei Enkelkinder und für die Jüdische Gemeinde. Auch als Rentnerin engagiert sie sich weiter für die Gemeinde. Zum Beispiel ist es ihr wichtig als Mitzwa – eine gute Tat im Judentum – immer wieder ältere oder kranke Menschen zu besuchen. »Die freuen sich, wenn jemand sie besucht, also mache ich das. Immer wieder gehe ich entweder unter der Woche oder am Wochenende, je nachdem wie ich Zeit habe, und besuche diese Herrschaften. Ich habe 25 Jahre in der Gemeinde gearbeitet und ich kenne alle Mitglieder.«



Judith übte ihre Tätigkeit als Sozialberaterin bei der Jüdischen Gemeinde mit großem Engagement aus. Sie kannte alle Gemeindemitglieder und wurde von allen sehr geschätzt.

»Ich bin nicht stolz, jüdisch zu sein. Ich bin es einfach, so bin ich geboren, weil ich eine jüdische Mutter habe. Das Wichtigste ist, dass man ein Mensch bleibt.«



»Jüdisch sein ist wie ein Zuhause überall auf der Welt zu haben. Wenn man in Shanghai ist oder sonst wo und in die Synagoge geht, ist das wie zu Hause ankommen. Man ist dort willkommen, das ist ein schönes Gefühl. Für mich fühlt sich das an wie eine große Familie.«

**MASCHA**

GEBOREN 1980  
IN MOSKAU

→ KAISERSLAUTERN  
→ SCHWEINFURT  
→ ERLANGEN →

HAMBURG

#### VON RUSSLAND NACH DEUTSCHLAND

Mascha wird im Jahr 1980 in Moskau geboren. Sie wächst bei ihrer Mutter auf, die jüdisch ist. In der streng atheistisch ausgerichteten Sowjetunion können sie ihren Glauben und ihre Traditionen nicht ausüben. Als Kind ist Mascha ihre jüdische Herkunft daher unangenehm. »Ich hatte so ein Label ›Ich bin jüdisch‹ und ich wusste, das ist etwas Negatives, das erzählt man den Menschen nicht. Aber ich wusste nicht, was es bedeutet.« Mascha geht in die Schule – allerdings immer erst um 13 Uhr. Weil es zu viele Schüler\*innen gibt, wird Unterricht in zwei Schichten abgehalten. Die dreimonatigen Sommerferien verbringt sie im Schrebergarten ihrer Großeltern auf dem Land. Als Stadtkind genießt sie es, in der Natur zu sein.

1992 zieht die zwölfjährige Mascha mit ihrer Mutter als »Kontingentflüchtlinge« nach Deutschland. Sie kommen nach Ramstein in Rheinland-Pfalz, wo Mascha anfangs die Hauptschule besucht. Für Mascha ist die erste Zeit in Deutschland mit großen Anstrengungen verbunden. Sie spricht kein Deutsch und kann deshalb weder dem Unterricht folgen noch Kontakt zu den Mitschüler\*innen aufbauen.

#### SCHULE UND STUDIUM

Nach einem halben Jahr ziehen Mascha und ihre Mutter nach Kaiserslautern. Mascha wechselt auf eine Realschule, die von katholischen Nonnen geführt wird. Die Schule wird auch von anderen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte besucht und es wird sehr darauf geachtet, dass alle gut miteinander auskommen. In diesem Umfeld entstehen ihre ersten Annäherungen ans Judentum. »Meiner Lehrerin und auch der Direktorin war es wichtig, dass ich auch was von meinem eigenen Glauben mitbekomme. Sie wollten sehr gerne, dass ich in die Synagoge gehe, freitags nach der Schule. Das habe ich dann auch eine Zeit lang gemacht. Ich saß da, habe mir den



Mascha mit vier Jahren in ihrem Kindergarten in Moskau. Für eine Aufführung trug sie traditionelle Kleidung.



Gottesdienst angehört auf Hebräisch und habe nichts verstanden. Ich fand es furchtbar langweilig.« Mascha findet keinen Bezug zum Judentum, außerdem sind für sie andere Dinge viel interessanter: Musik, Mode oder die Clique.

Sie hat gute Noten und kann von der Realschule aufs Gymnasium wechseln. Dann zieht sie mit ihrer Mutter ein weiteres Mal um, diesmal nach Schweinfurt in Bayern. Für Mascha beginnt eine neue Fremdheitserfahrung. Auf der Schule dort wird sie von einigen Lehrer\*innen nicht ernst genommen, weil sie aus Rheinland-Pfalz kommt. Das bayerische Schulsystem gilt als besonders anspruchsvoll. Mascha besteht trotzdem das Abitur und will studieren.

Sie zieht nach Erlangen, wo sie sich für Amerikanistik, Politik und Volkswirtschaftslehre einschreibt. Gezielt besucht sie nun Seminare und Vorlesungen, die Berührungspunkte zum Judentum haben. »Ich habe in dieser Zeit immer versucht, das Jüdische zu finden, in allem, was ich gemacht habe.« Ihre Magisterarbeit schreibt sie über eine KZ-Überlebende, die ihr Kind verloren hat. Für den Stil ihrer Arbeit wird sie kritisiert, weil sie zu emotional sei. »Mittlerweile sehe ich das eher als Auszeichnung. Man kann solche Themen gar nicht anders angehen als mit dem Herzen. Die Nazis haben sich schon kaltblütig und rational damit beschäftigt. Dagegen hilft nur Menschlichkeit und Gefühl.«

Sie beginnt damit, nach ihren jüdischen Wurzeln zu recherchieren, nimmt an jüdischen Veranstaltungen teil, lernt andere Jüdinnen\*Juden kennen und tauscht sich mit ihnen aus. Auch in die jüdischen Traditionen, die in ihrer Familie nur eine geringe Rolle gespielt haben, liest sie sich nun ein. Als sie 2007 nach Hamburg zieht, wird sie Mitglied der Gemeinde und besucht hin und wieder die Synagoge. Mit jüdischen Freund\*innen feiert sie gemeinsam Schabbat und reist das erste Mal nach Israel, um dort neu entdeckte Verwandte zu treffen.

## JÜDISCH SEIN IN DEUTSCHLAND

Mascha freut sich immer, wenn sie Juden in der Öffentlichkeit sieht, die den Davidstern oder eine Kippa tragen. Sie fühlt sich mit anderen Jüdinnen\*Juden verbunden, auch wenn die jüdische Community sehr vielfältig ist und nicht alle einer Meinung sind. Im Urlaub macht sie sich immer auf die Suche nach jüdischen Orten. »Ich versuche immer, das Jüdische zu finden und in die Synagoge zu gehen oder andere Juden zu treffen.«

Inzwischen hat sie eine Familie gegründet und bemüht sich, die jüdischen Traditionen im Alltag an ihre Kinder weiterzugeben. Sie organisiert z. B. im Kindergarten eine Chanukka-Feier, bei der sie gemeinsam Kerzen anzünden, frittierte Quarkbällchen essen und mit dem Dreidel spielen. »Ich finde es wichtig, die Traditionen zu kennen. Das braucht man, um zu entscheiden, wie man später leben will, ob streng religiös oder eher nicht.«

Im Alltag erzählt sie nicht jedem sofort, dass sie jüdisch ist – aber sie macht auch kein Geheimnis daraus. Mascha sucht nach einem normalen Umgang mit ihrem Judentum, wird aber auch immer wieder mit Zuschreibungen, Vorurteilen und sogar Hass konfrontiert.

## ANTISEMITISMUS

»Man sieht mir im Alltag nicht an, dass ich jüdisch bin. Deshalb mache ich nicht die gleichen Erfahrungen wie jemand, der eine Kippa trägt.« Doch im Kontext mit Kolleg\*innen hat sie schon erlebt, dass sie als Jüdin für die Politik Israels verantwortlich gemacht wird. Es ärgert sie, wie wenig manche Menschen über Jüdinnen\*Juden, über Israel oder den israelisch-palästinensischen Konflikt wissen – und wie schnell sie sich Meinungen anhand von Schlagzeilen bilden.



Mit einem Dreidel spielen jüdische Kinder während Chanukka um Süßigkeiten oder Nüsse. Dabei wird der Dreidel gedreht. Welche der vier Seiten oben liegt, entscheidet über Gewinn oder Verlust. Beim Lichterfest Chanukka wird an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem vor fast 2200 Jahren erinnert. Das Fest dauert acht Tage lang und jeden Tag wird eine zusätzliche Kerze am Chanukka-Leuchter angezündet.



## ANSCHLAG IN HALLE AN JOM KIPPUR 2019

Am 9.10.2019 griff ein deutscher Mann die Synagoge in Halle mit Granaten, Molotowcocktails und Schusswaffen an. In der Synagoge feierten zu diesem Zeitpunkt 51 Menschen Jom Kippur, den wichtigsten jüdischen Feiertag. Während des Angriffs erschoss der Attentäter eine Frau auf der Straße. Mehrere Minuten lang attackierte er die Synagoge, konnte aber die Tür nicht aufbrechen. Daraufhin ermordete er einen Mann in einem Imbiss, mehrere andere Menschen wurden von ihm verletzt. Der Täter begründete seine Tat mit antisemitischen, rassistischen und antifeministischen Motiven.



Mascha beobachtet die gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland mit Sorge. »Es macht einem schon Angst, wenn man feststellt, dass Journalisten, die kritisch berichten, unter die Lupe genommen werden, oder dass Menschen sich aus Angst selbst zensieren und sich nicht trauen, sich als jüdisch zu zeigen. Oder dass jüdische Schüler von der Schule genommen werden, um sie zu schützen.« Doch gerade nach dem Attentat im Jahr 2019 auf die Synagoge in Halle an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, macht sich bei Mascha Trotz breit. »Jetzt erst recht! Ich lasse mich nicht einschüchtern. Deutschland ist auch mein Land und das soll so bleiben.«

Sie wünscht sich von der Gesellschaft und von der Politik größere Anstrengungen gegen den wachsenden Antisemitismus. Eine Gesellschaft, die den Judenhass toleriert, akzeptiert auch andere Formen der Menschenfeindlichkeit, egal gegen welche religiöse oder soziale Gruppe.

Was Mascha am meisten Sorge bereitet, ist die schweigende Masse. Sie wünscht sich mehr Zivilcourage und mehr Mut, füreinander einzustehen und Menschen, die nicht wegschauen, wenn jemand in der U-Bahn antisemitisch oder rassistisch beschimpft wird. »Der Nationalsozialismus hat sich ja nicht von heute auf morgen entwickelt und war auf einmal da, sondern er ist ganz schleichend gekommen. Was jetzt aktuell in der Gesellschaft passiert, ist auch schleichend. Wenn ›Jude‹ als Schimpfwort ganz normal wird auf dem Schulhof oder Witze darüber gemacht werden, dass man Juden ins Gas schickt, dann werden damit Grenzen verschoben und Hemmschwellen herabgesetzt. Das Gefährliche ist, dass es langsam passiert. Da muss man jeden Tag versuchen dagegen zu halten.«

Mascha denkt viel darüber nach, wie es ihren Kindern in Zukunft gehen wird. »Ich frage mich: wird es in Ordnung sein, wenn sie erzählen, dass sie jüdisch sind?« Ein Viertel der hier lebenden Jüdinnen\*Juden hat schon darüber nachgedacht, aus Deutschland auszuwandern. Für Mascha ist das alarmierend. »Ich finde, es ist höchste Zeit, etwas dagegen zu machen.« Sie hat die Initiative »Rent a Jew« mitgegründet, um selber etwas zu unternehmen.

»Antisemitismus ist kein jüdisches Problem, es ist ein Problem der Gesellschaft und das sollte die Gesellschaft auch lösen. Es fängt oft bei den Juden an, hört aber nicht dort auf. Hate-Speech im Internet zum Beispiel betrifft ganz viele, da geht es nicht nur um Juden.«



#### »KONTINGENTFLÜCHTLINGE«

Zwischen 1991 und 2004 konnten Jüdinnen\*Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion als sogenannte »Kontingentflüchtlinge« nach Deutschland einreisen. Im Gegensatz zu anderen Menschen, die aus ihren Heimatländern nach Deutschland flüchteten, wurde diese Gruppe in Deutschland aufgenommen, ohne dass sie eine Verfolgung in der Heimat nachweisen musste. Insgesamt kamen so mehr als 200.000 Jüdinnen\*Juden nach Deutschland. Heute leben viele dieser Menschen in Armut, weil ihre Rentenansprüche aus den Heimatländern in Deutschland nicht anerkannt werden.

## »RENT A JEW«

Um dem Problem zu begegnen, dass die meisten, die nicht jüdisch sind, keine jüdischen Menschen kennen, begründet Mascha zusammen mit anderen Jüdinnen\*Juden »Rent a Jew«, ein Projekt, das beide Gruppen gezielt zueinander bringt. Dabei sollen bewusst keine Expert\*innen, sondern ganz normale Menschen als Referent\*innen eingesetzt werden, die über ihren Alltag, Werdegang und ihr Jüdischsein erzählen. Zielgruppe sind vor allem Schulklassen ab der sechsten Klasse, aber auch Kirchenkreise oder Sportvereine.

Meist sind die Gruppen sehr interessiert und stellen viele Fragen. »Ich werde häufig zu Essen gefragt. Über Essen kann man stundenlang reden. Also: Darf man an Schabbat Pizza bestellen? Cheeseburger ist nicht erlaubt, echt jetzt? Was ist koscher? Wir bringen gerne koschere Gummibärchen mit und lassen die Schüler probieren und raten, was daran jetzt koscher ist und ob die besser oder schlechter schmecken. Wir versuchen auch mal eine Challa mitzubringen oder jetzt gerade rund um Pessach bringen wir auch Matzen mit und witzigerweise finden die die dann superlecker und essen die immer auf.« Mit muslimischen Schüler\*innen kann Mascha viele Parallelen zwischen den Religionen ziehen: koscher und halal, Beschneidung, Fasten – es gibt viele religiöse Traditionen, die ähnlich sind.

Für Mascha hat »Rent a Jew« viele positive Wirkungen: Bei vielen Teilnehmer\*innen sorgt die erste bewusste Begegnung mit einer jüdischen Person dafür, dass sie ihre Vorurteile in Frage stellen oder erst gar keine entwickeln. Mascha ermutigt jede Gruppe, Fragen zu stellen. Sie findet auch den direkten Kontakt sehr wichtig. »Die Rückmeldungen sind sehr positiv, weil wir nicht abstraktes Judentum vermitteln, sondern direkt aus dem Leben erzählen.«

Sie wünscht sich einen persönlicheren Zugang – auch für die Beschäftigung mit den Themen Nationalsozialismus und Holocaust. »Oft wird das reduziert auf Zahlen oder die Menschen werden in die Gruppen Nazis und Juden eingeteilt, also DIE Täter und DIE Opfer. Ich finde es wichtig, dass man nicht nur diese schrecklichen Fotos zeigt aus dem KZ, sondern dass man die persönlichen Geschichten dahinter aufzeigt.«

Mascha befürchtet, dass sich die Geschichte wiederholen könnte. »Es geht nicht um ›die Juden‹ und die Geschichte von ›damals‹. Die Muster sind sehr menschlich, irgendeine Gruppe auszugrenzen, jemandem einen Stempel aufzudrücken, einen Sündenbock zu finden, ob persönlich oder durch Hate-Speech im Internet. Heutzutage wird oft gesagt: ›Die Flüchtlinge sind an allem schuld.‹ Und das ist absoluter Blödsinn.«

»Für alle mit Migrationshintergrund, egal ob jüdisch oder nicht, ist diese Migrationserfahrung erst mal schwer. Für Kinder oder Jugendliche ist das erste Jahr besonders hart. Man spricht die Sprache nicht, hat nicht die coolen Klamotten. Ich habe mich an der Schule lange als Außenseiterin gefühlt und hatte das Gefühl, dass man mir weniger zutraut. Man ist erst mal fremd und muss erst mal sich und einen Freundeskreis finden.«



## »MEET A JEW«

Damit noch mehr jüdische und nichtjüdische Menschen miteinander sprechen, plant Maschas Team ab 2020 ein neues Projekt mit dem Zentralrat der Juden unter dem Namen »Meet a Jew«. Dabei werden ehrenamtliche jüdische Referentinnen und Referenten an Bildungseinrichtungen wie Schulen, Volkshochschulen oder Kirchengemeinden vermittelt, um durch Dialog das oft abstrakte Bild vom Judentum aufzubrechen und jüdischen Menschen ein Gesicht zu geben. Im Fokus der Begegnungen stehen das aktuelle jüdische Leben in Deutschland, persönliche Einblicke in den jüdischen Alltag und die Möglichkeit, Fragen zu stellen.

*»Ich fühle mich als Teil einer bestimmten Geschichte oder Kultur und finde es wichtig, dies zu bewahren, weil da in Deutschland eine große Leerstelle ist. Ich bin jüdisch wegen der Geschichte, nicht wegen der Religion.«*

**LIOR  
OREN**

GEBOREN 1982  
IN TEL AVIV

→ HAMBURG

#### ENTDECKUNG DER FAMILIENGESCHICHTE

Lior Oren wird im Jahr 1982 in Israel geboren. Er wächst in einer Kleinstadt bei Tel Aviv in einer deutschstämmigen Familie auf. Als Jugendlicher interessiert er sich neben Musik auch für Geschichte. Nachdem er seinen Armeedienst absolviert hat, zieht Lior nach Tel Aviv, wo er als Softwareentwickler in verschiedenen Start-ups arbeitet. Das Programmieren hat er sich selbst beigebracht, heute leitet er die Programmierabteilung eines Unternehmens. Als Lior im Jahr 2009 Hamburg besucht, stolpert er buchstäblich über die Geschichte seiner Familie. Vor einem Haus entdeckt er Stolpersteine für seine Familienangehörigen. Lior verliebt sich sofort in Hamburg – die Stadt, wo seine Urgroßeltern und seine Großmutter gelebt haben. Drei Jahre nach seinem ersten Besuch entscheidet er sich schließlich, nach Hamburg zu ziehen, und beginnt die Lebensgeschichten seiner Vorfahren zu erforschen. Nach und nach findet Lior immer mehr über die Geschichte seiner Familie heraus. Er besucht Museen und Archive, spricht mit Historiker\*innen und wertet Dokumente aus. Die Suche nach seiner Familie wird zur Suche nach seiner Identität.

Anfang der 1930er-Jahre leben Liors Urgroßeltern Georg und Irma Baruch mit ihren drei Kindern Helga, Rolf und Marion in Hamburg. Georg, ein säkularer Jude, hat im Ersten Weltkrieg gekämpft und für seine Verdienste ein Ehrenabzeichen erhalten. In Hamburg unterhält er ein Fleischhandelsgeschäft. Die Kinder wachsen in wohlhabenden Verhältnissen auf. In der Familie werden die jüdischen Traditionen befolgt und die jüdischen Feste gefeiert, Religion spielt darüber hinaus aber keine große Rolle. Während Helga und Rolf vor allem an Sport interessiert sind, ist Marion sehr künstlerisch veranlagt. Sie spielt Klavier und malt, später gestaltet sie die Poster für das Theater Kammerspiele im Hamburger Stadtteil Rotherbaum.

Durch den stärker werdenden Antisemitismus beginnen Helga und Rolf, sich über die jüdische Jugendbewegung dem Zionismus anzunähern. Helga ist anfangs Teil der jüdischen Sportbewegung, dann geht sie für eine einjährige Ausbildung ins Hachschara-Camp nach Hamburg-Rissen, um sich auf die Auswanderung nach Palästina



Der Leuchtturm im Hamburger Stadtteil Rissen hat für Lior eine besondere Bedeutung. Seine Großmutter kam als junge Frau hier häufig vorbei, als sie im Hachschara-Camp in Rissen war. Auch Lior verbringt hier gerne seine Zeit.

#### ISRAELIS IN DEUTSCHLAND

Jedes Jahr ziehen mehrere tausend Menschen aus Israel nach Deutschland. Als Gründe nennen sie die politische und wirtschaftliche Situation in Israel und die in Deutschland niedrigeren Lebenshaltungskosten. Junge Israelis zieht es vor allem in deutsche Metropolen. Besonders beliebt ist dabei Berlin, weil es als weltoffen gilt.

vorzubereiten. Dort lernt sie Bernard Arna kennen, den sie 1936 heiratet. Gemeinsam wandern sie auf legalem Wege nach Palästina aus, bevor der jüdischen Bevölkerung die Ausreise aus Deutschland 1941 verboten wird.

Rolf schließt sich ebenfalls der zionistischen Bewegung an, wird überzeugter Anhänger und bleibt deshalb als Lehrer im Hachschara-Camp in Neuendorf. Er schafft es nicht mehr, das nationalsozialistische Deutschland rechtzeitig zu verlassen und wird zur Zwangsarbeit verpflichtet. Kurz vor seiner Deportation nach Auschwitz schickt er noch ein Telegramm nach Palästina an Helga und Bernard: »Liebe beide, wir kommen nun auch zur Abwanderung, können vorläufig nicht mehr schreiben, verliert nicht den Mut, bleibt stark, wartet auf uns.« Rolf stirbt auf einem der Todesmärsche, auf die Tausende KZ-Häftlinge kurz vor Kriegsende von der SS geschickt werden.

Irma Baruch, die Mutter von Helga, Rolf und Marion, ist bereits 1936 gestorben. Marion bleibt allein mit ihrem Vater Georg in Hamburg zurück. Als dieser während des Novemberpogroms 1938 verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verschleppt wird, ist die damals 19-jährige Marion allein. Sie schickt ein verzweifelter Telegramm an Helga in Palästina, doch ihre Schwester findet keinen Weg, ihr zu helfen. Schließlich kommt Georg nach sechs Wochen aus Sachsenhausen zurück. Marion bemüht sich in den folgenden Jahren intensiv darum, ausreisen zu können. Sie schreibt noch mehrfach an Helga und bittet sie hierfür um Geld, aber ihre Versuche, Deutschland zu verlassen, schlagen fehl. Liors Großmutter Helga bewahrt diese Briefe ihr Leben lang auf und quält sich mit Schuldgefühlen. Im November 1941 werden Georg und Marion von Hamburg nach Minsk deportiert. Georg wird dort direkt nach der Ankunft ermordet, Marion im Juni 1942 erschossen.

Helga, die einzige Überlebende der Familie, und ihr Ehemann Bernard finden in Tel Aviv ein neues Zuhause und bekommen sechs Kinder – darunter Liors Vater. »Eins für jede Million«, sagt Helga immer und spielt damit auf die sechs Millionen im Holocaust ermordeten Jüdinnen und Juden an.

### ALS YECKES IN ISRAEL

Der Familienursprung ist in Israel ein häufiges Gesprächsthema, weil viele Familien erst in erster, zweiter oder dritter Generation im Land sind. Liors Familie waren »Yeckes«, deutsche Immigrant\*innen, und auch er selbst bezeichnet sich so. In der Familie ist dies immer präsent, sei es in Witzen über das Essen oder im Stolz über die Umgangsformen. Der Holocaust ist ebenfalls noch aktuell und das Verhältnis zu Deutschland für einige immer noch angespannt. Viele Israelis, selbst aus der dritten Generation, weigern sich bis heute, Deutschland zu besuchen.

Liors Großmutter Helga jedoch hat Deutschland immer vermisst und direkt nach dem Krieg die Möglichkeit genutzt, nach Hamburg zu reisen, wo sie sich trotz allem zuhause gefühlt hat. Viele Jahre hat sie jeweils zur Hälfte in Deutschland und in Israel gelebt. Lior erinnert sich daran, wie seine Eltern aus Deutschland Geschenke mitgebracht haben, etwa teure Markenschuhe. Die Verbundenheit zu Deutschland ist in Liors Familie auf kuriose Weise sichtbar: alle lieben Gartenzwerge!

An das Essen im Haus seiner Großeltern hat Lior dagegen ambivalente Erinnerungen. Einerseits hat er von seinem Opa immer Werthers Echte bekommen. Doch die Mahlzeiten haben ihm oft nicht geschmeckt: »Ich erinnere mich gut an das Essen. Es war eine arme Küche. Typisch Yeckes, kein Geschmack. Es gab zum Beispiel Kartoffeln mit Mayo.«

»Ich wünsche mir für uns alle, dass wir uns mehr ins Leben hier einbringen – als Bürgerinnen und Bürger Deutschlands. Dass wir keine Angst davor haben zu sagen, dass wir hier sind. Dass wir uns trauen zu sagen, wovor wir Angst haben. Dass wir uns weniger abgrenzen. Und dass wir wachsen, um wieder die jüdische Gemeinschaft zu werden, auf die meine Großmutter stolz war und die sie nicht mehr vorgefunden hat, als sie nach Hamburg zurückkam.«



Diese Stolpersteine erinnern an Liors Urgroßvater, seinen Großonkel und seine Großtante.

### EMIGRATION AUS HAMBURG

Von 1933 bis 1941 emigrierte mehr als die Hälfte der in Deutschland lebenden 525.000 Jüdinnen\*Juden, bis zu 12.000 verließen Hamburg. Die Flucht erfolgte in drei Wellen: Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933, nach der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze 1935 und nach dem Novemberpogrom 1938. Die meisten Hamburger Emigrant\*innen flohen in die USA, andere nach Großbritannien und Palästina. Im Oktober 1941, zeitgleich mit dem Beginn der Deportationen, verbot das NS-Regime die Auswanderung.





Lior Oren erforscht  
die Lebensgeschichten  
seiner Vorfahren.

## JÜDISCHSEIN

Lior hat nie an seiner Entscheidung gezweifelt, nach Deutschland zu emigrieren. Dennoch ist er hier mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Er muss feststellen, dass in Hamburg die meisten keine Jüdinnen\*Juden oder Israelis kennen. Normalerweise empfindet er die Menschen als aufgeschlossen und neugierig. Lior merkt aber, dass Gespräche mit Deutschen über den Zweiten Weltkrieg oder über den Holocaust oft sehr schwierig sind.

Für ihn stellt sich in Deutschland auch die Frage nach seiner Identität neu. Während er in Israel als Jude in einem jüdischen Staat zur Mehrheit gehörte, ist er hier nun die Ausnahme und mit zahlreichen Zuschreibungen und Vorurteilen konfrontiert. Er würde sich gerne offen zum Jüdischsein bekennen, auch um zu zeigen, dass es nach dem Krieg wieder ein erstarktes Judentum gibt. Andererseits lässt sich dieses nicht von der Religion trennen, die er im Grunde ablehnt. Lior steht allem Religiösen sehr kritisch gegenüber. Er praktiziert die jüdische Religion nicht und trägt auch keine Kippa. Seine Bar Mitzwa, die er mit dreizehn Jahren hatte, begreift er als traditionelle, nicht als religiöse Feier. Mit dem orthodoxen Judentum

## ZIONISMUS

Der Zionismus ist eine politische Bewegung, die als Reaktion auf den zunehmenden Antisemitismus und Nationalismus in Europa im 19. Jahrhundert entstand. Die Zionist\*innen strebten einen unabhängigen jüdischen Staat an, um dort in Sicherheit leben zu können. Dies gelang schließlich 1948 mit der Gründung des Staates Israel. Heute leben längst nicht alle Jüdinnen\*Juden in Israel und nicht alle Menschen, die in Israel leben, sind jüdischen Glaubens.

kann er nichts anfangen. Die politischen Positionen der Orthodoxen in Israel empfindet er als »verrückt«. Wie viele säkulare Israelis sträubt er sich gegen die Religion als bestimmenden Teil der israelischen Identität, trotzdem bleibt für ihn als Israeli das Jüdischsein zentraler Teil seiner Identität.

In Deutschland hat er zudem die Geschichte seiner Familie und der deutschen Jüdinnen und Juden als Quelle seiner Identität entdeckt – und damit auch ein neues Zuhause gefunden.

»Tatsächlich fühle ich mich hier mehr zu Hause als in Israel, obwohl ich dort geboren wurde und meine Freunde und Familie da sind.«

Lior engagiert sich in der Hamburger Gruppe von »Jung und Jüdisch«, einem nicht-religiösen jüdischen Verein. Sie organisieren Treffen und Veranstaltungen rund um jüdische Themen. Die Bandbreite der Veranstaltungen ist groß, von der Präsentation eines jüdischen Kochbuchs über den Austausch mit Geflüchteten aus Syrien bis zur Vorstellung von Liors Familiengeschichte. Lior organisiert Ausstellungen und führt Gruppen durch Hamburg, um über die dortige Geschichte der Jüdinnen und Juden zu informieren. Gemeinsam mit Rüdiger Pohlmann und Miriam Sewalsk hat er ein Buch über seine Großtante Marion veröffentlicht.

## ERFAHRUNGEN MIT ANTISEMITISMUS

Mit einer Freundin streitet er sich immer wieder darüber, wie offen sie sich in der Öffentlichkeit als Jüdinnen und Juden zeigen sollen. Die Freundin begreift dies als Privatsache und versteckt ihre jüdische Identität vor Kolleg\*innen. Für Lior ist dies eine typisch europäische Denkweise, die er als eine Reaktion auf den omnipräsenten Antisemitismus versteht. Er geht bewusst offen damit um, einerseits, weil er stolz auf seine deutsch-israelische Herkunft ist, andererseits, weil er viel Neugier für das Thema wahrnimmt und gern darüber spricht.

Dabei wird er aber immer wieder mit Vorurteilen und Antisemitismus konfrontiert. Bei einer Wohnungsbesichtigung bringt ein Makler das Klischee des reichen Juden auf. Als er in der Bahn hebräisch spricht, wird Lior antisemitisch beschimpft. Er beobachtet, dass sich viele Jüdinnen\*Juden nicht trauen, sich mit Kippa auf der Straße zu zeigen und oder einen Laden mit hebräischen Schildern zu eröffnen. Antisemitismus unter Minderheiten nimmt er als Problem wahr, über das nicht genug gesprochen wird – in der Presse, in der Politik und auch in der jüdischen Gemeinde. Er wünscht sich, dass alle Menschen anderen in der Öffentlichkeit beispringen, die diskriminiert oder gemobbt werden.

Auch in politischen Diskussionen erlebt er immer wieder Antisemitismus. Für ihn gibt es da eine klare Linie, bei der er nicht mehr weiterdiskutiert. »Juden wurden immer für die allerschlimmsten Dinge auf der Welt verantwortlich gemacht. Die Pest, die Weltwirtschaftskrise, die Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg – an allem sollen die Juden schuld gewesen sein. Wenn jemand heute zu mir kommt und sagt, dass Israel einen Völkermord begeht oder kleine Kinder ermordet, dann will ich mit dieser Person nicht über Politik reden. Das sind heute die allerschlimmsten Sachen, ein Völkermord oder Kinder zu ermorden. Auch wenn die Person es selbst nicht merkt, ist das antisemitisch.«



Liors Großtante Marion schenkte seiner Großmutter Helga zur Hochzeit ein Buch mit Zeichnungen. Lior veröffentlichte diese Zeichnungen in einem Buch und organisierte eine Ausstellung in Hamburg.

Lior bei der Eröffnung einer Ausstellung mit Bildern seiner Großtante Marion Baruch.



## BILDNACHWEISE

**ALBERTO ASSA** Seite 11: gemeinfrei, 12: Tali Anavi

**GISELA KONOPKA** Seite 14: Hamburg Bildarchiv, 16: University of Minnesota

**HERTA GROVE** Seite 18: Stadtteilarchiv Ottensen, 19: Staatsarchiv Hamburg, 20: Unauslöschliche Erinnerungen

**SYLVIN RUBINSTEIN** Seite 22–24: Kuno Kruse

**JUDITH LANDSHUT** Seite 26: privat, 27: Frauke Steinhäuser

**MASCHA** Seite 29: privat, 32: privat

**LIOR OREN** Seite 34: Uwe Rohwedder, 36: privat

## QUELLENVERZEICHNIS

### ALBERTO ASSA

Luis Chamartín Amboage, Alberto Assa Anavi. Vida, obra, y pensamiento educativo, Universität Cartagena, 2008 [Masterarbeit]

Staatsarchiv Hamburg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 30224 Alberto Assa Brief von Albert Assa an Stella Ingber, Marx Memorial Library & Workers' School SC/IBA/3/1/1948/137

Alberto Assa, un visionario y un legado, online: [elheraldo.co/tendencias/alberto-assa-un-visionario-y-un-legado-248412](http://elheraldo.co/tendencias/alberto-assa-un-visionario-y-un-legado-248412) (Zugriff 6.11.2019)

Emilia Sanchez de Saez de Ibarra et al, Especial Alberto Assa, in: Víacuerenta, Revista de Investigación arte y cultura, Nr. 22–23, Barranquilla, 2017, online: [http://revistavia40.clena.org/files/revistavia40no22\\_23/](http://revistavia40.clena.org/files/revistavia40no22_23/) [online nicht mehr verfügbar]

Mailwechsel mit Georges Ingber, 16.1.2019 bis 20.3.2019

Mailwechsel mit Tali Anavi, 11.9.2019 bis 24.9.2019

Karteikarte Stella Assa aus dem »Judenregister« von Antwerpen (1940), Jüdisches Museum Belgien, Brüssel

Familienliste Arthur Ingber, Stella Ingber-Assa, Georges Ingber und Raymond Ingber von der Vereinigung der Juden in Belgien, 1942, Centre d'études et de documentation guerre et société contemporaine (CEGES-SOMA), Brüssel

### GISELA KONOPKA

Janice Andrews, Champion of Social Justice. Contributions of Gisela Konopka, Paper given at the 22nd Annual International Symposium, Association for the Advancement of Social Work with Groups, Inc. Toronto, Ontario, Canada, October 19–22, 2000, and republished as »Gisela Konopka and group work«, in: Encyclopedia of informal education, 2000, updated 2004, [www.infed.org/thinkers/konopka.htm](http://www.infed.org/thinkers/konopka.htm) (Zugriff 6.11.2019)

Stuart Markoff, Interview with Dr. Gisela Konopka, 26.1.1985, United States Holocaust Memorial and Museum, Oral History Collection, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn510684> (Zugriff 6.11.2019)

Rhoda G. Lewin, Gisela Peiper Konopka, 1910–2003, in: Jewish Women's Archive, <https://jwa.org/encyclopedia/article/konopka-gisela-peiper> (Zugriff 6.11.2019)

Staatsarchiv Hamburg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 35606 Konopka, Gisela Lina, Prof. Dr.

### HERTA GROVE

Herta Grove, Unauslöschliche Erinnerungen (Schriftenreihe des Gymnasiums Allee Altona, Bd. 1), Hamburg, 1998

Interview mit Herta Grove am 25.8.1995, geführt von Jens Michelsen, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Werkstatt der Erinnerung, FZH/ WdE 387, Transkript

Yad Vashem, Video Testimony of Herta Grove, 2001, Signature: O.3/VT 3152

Stadtteilarchiv Ottensen, Betty-Levi-Passage (2016), online: <https://stadtteilarchiv-ottensen.de/angebote-fuehrungen/menschen-hintergruende-qr-codes/betty-levi-passage/> (Zugriff 6.11.2019)

Herbert Lindenberger, One Family's Shoah. Victimization, Resistance, Survival in Nazi Europe, New York, 2013

Ulla Hinnenberg, Die Kehille. Geschichte und Geschichten der Altonaer jüdischen Gemeinde. Ein Buch über Altona, Hamburg, 1996

### SYLVIN RUBINSTEIN

Kuno Kruse, Dolores & Imperio. Die drei Leben des Sylvin Rubinstein, Köln, 2000

Kuno Kruse, In Memoriam Sylvin Rubinstein, Tänzer, Widerstandskämpfer, Antifaschist – vor 100 Jahren geboren, erschienen 9.6.2014 auf »Syndikalismus«, online: <https://syndikalismus.wordpress.com/2014/06/09/in-memoriam-sylvin-rubinstein-tanzer-widerstandskampfer-antifaschist-vor-100-jahren-geboren/> (Zugriff 6.11.2019)

## IMPRESSUM

Frauke Steinhäuser

Anne Frank Zentrum e. V.  
Rosenthaler Str. 39  
10178 Berlin  
Telefon: 030 / 288 86 56 – 00  
Fax: 030 / 288 86 56 – 01  
www.annefrank.de  
zentrum@annefrank.de

### DOWNLOAD

Die Lernmaterialien können  
von der Webseite  
www.annefrank.de/sieben-wege  
kostenlos heruntergeladen werden.

### V.I.S.D.P.

Patrick Siegele

### REDAKTION UND TEXT

Hendrik Althoff  
Yaşar Aydın  
Büşra Can  
David Gilles  
Franziska Göpner  
Can Karagül  
Taro Neurohr  
Rinske Reidig  
Patrick Siegele

### BESONDERER DANK GEHT AN:

Tali Anavi  
Elisabeth Friedler und die Jugendlichen aus dem Jugendzentrum Chasak der Jüdischen Gemeinde in Hamburg  
Georges Ingber (13.5.1941–8.5.2019)  
Raymond Ingber  
Jüdische Gemeinde in Hamburg  
Gökhan Konca  
Kuno Kruse  
Amos Landshut  
Judith Landshut  
Mascha  
Lior Oren  
Stadtteilarchiv Ottensen  
Dorien Styven, Kaserne Dossin Mechelen

Berlin, Januar 2020

### HISTORISCHE BERATUNG

Frauke Steinhäuser

### ILLUSTRATION

Sascha Hommer

### LEKTORAT

Julia Chaker

### GESTALTUNG

koop-bremen.de

### DRUCK

BerlinDruck GmbH + Co KG

Die Lernmaterialien entstanden im Projekt »Neue Wege – Prävention von Antisemitismus«, durchgeführt von der Türkischen Gemeinde Hamburg und Umgebung und dem Anne Frank Zentrum. Sie wurden gefördert durch das Bundesprogramm »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und durch die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration Hamburg.

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



Behörde für Arbeit,  
Soziales, Familie  
und Integration

